Zedwitz

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

O goldene Lieutenantszeit!

Humoresken

aus dem Soldatenleben längst vergangener Zeiten

von

E. von Wald.

Motto: „Wer je den bunten Rock getragen,
Der denkt in späten Lebenstagen,
Noch gern an jene Zeit zurück,
Umstrahlt vom frohen Lieut'nantsglück."

Berlin, W. 1883.
Verlag von R. Eisenschmidt,
Kurfürsten-Straße 13.

Inhalt.

„An Ecknah send' ich Dich!"

Wissen Sie noch, werther Freund, wie ich die Feder zum ersten Male in's schwarze Meer der Dinte tauchte? Sie lächelten mir Muth zu, den Fuß in die Oeffentlichkeit zu setzen, Sie verfolgten mich auf meinen literarischen Wegen Schritt für Schritt!

Nehmen Sie die **„Goldene Lieutenantszeit"** deren Freuden, deren Leiden Sie ja auch gekostet, als Zeichen dankbarer Verehrung von

Ihrem treu ergebenen Freunde

E. von Wald.

Drei Küsse.

Vor 30 Jahren war es anders als heute. Man lebte einfacher, war harmloser, darum nicht weniger vergnügt als jetzt.

Ganz besonders war dies wohl in meiner Garnison der Fall, die fern von der Eisenbahn und dergleichen modernen Erfindungen in einem stillen, kiefernumschlossenen, sandigen Winkel unserer Monarchie lag. Telegraphen, Trottoir und Gasbeleuchtung kannte man dort nur vom Hörensagen, es gab Leute, die noch nie den Dampf einer Locomotive gesehen hatten.

N. zählte 7000 Einwohner; 6000 gehörten davon dem Nährstande, die übrigen dem Wehrstande an. Es war die reine Militaircolonie, umgeben mit hohen Wällen, wassergefüllten Gräben, reich bedacht mit bombensicheren Casematten, Zugbrücken, Lünetten und Bastionen, hatte also mit Fug und Recht Anspruch auf die Bezeichnung „Festung“. Natürlich hatte es einen Commandanten, den König des

Städtchens. Um 9 Uhr Abends ließ er die Thore schließen, und wenn er dann die Schlüssel einsteckte, hatte er die getreuen Unterthanen in der Tasche. Nach 9 Uhr Abends war nicht mehr hinaus- noch hereinzukommen. Was hatte auch vor 30 Jahren ein solider Festungsbewohner noch nach 9 Uhr Abends außerhalb der Ringmauern, unter deren sicherem Schutze er das allergemüthlichste Philisterthum von der Welt cultiviren konnte, wohl zu suchen?

Hatte Jemand den Thoresschluß verpaßt, so war die einzige Rettung, auf die Post zu warten, für die sich Nachts die Pforte öffnete und die ein Mal in 24 Stunden die Verbindung zwischen uns und der Außenwelt vermittelte. —

Langsam wie die Schnecke kroch der mit 6 Pferden bespannte gelbe Kasten über freundliche Knüppeldämme, durch liebliche Sandwüsten allnächtlich dem ersehnten Ziele zu und sollte eigentlich präcise zwischen 1 und 2 Uhr im Städtchen seinen rasselnden Einzug halten, hatte aber gewöhnlich — Dank der vorzüglichen Wege — 2 bis 3 Stunden Verspätung. War man endlich am Thore angekommen, so hielt das Ungethüm; der Schwager Postillon stieß in das Horn und blies wie zum jüngsten Gerichte, um den wachthabenden Unterofficier zu erwecken. Der konnte sich natürlich nicht von der Pritsche trennen, die halb seekranken Passagiere wurden unruhig, endlich nahte er gähnend, schlürfenden Schrittes, klirrte mit

dem Schlüsselbunde, hatte aber, man konnte zwei gegen eins wetten, gewöhnlich das falsche ergriffen. Fluchend kehrte er um, begleitet von dem Murren und den Verwünschungen der halb zu Tode geschüttelten Postinsassen, klirrte mit den befreienden Schlüsseln, suchte eine Ewigkeit nach dem Schlüsselloche, endlich, endlich öffneten sich kreischend die schweren, eisenbeschlagenen Thorflügel und die gelbe Chaise verschwand schwankend im dunkeln, schwarzen Schlunde. — Die Zugbrücke fiel lärmend nieder, die Ketten klirrten, der Wagen polterte darüber hinweg, die hartgeprüften Reisenden athmeten auf in Aussicht baldiger Befreiung, aber noch schlug die Erlösungsstunde nicht, noch war die Prüfung nicht beendet. — Am äußersten Thore humpelte mißvergnügt der Steuer-Einnehmer im großblumigen Schlafrocke, lederbesetzten Filzparisern und großer weißer Zipfelmütze heran, wischte sich den Schlaf aus den Augen, trat murrend auf den kothbespritzten Wagenschlag, leuchtete mit seiner trüben Oellampe in den dunkeln Raum, „Nichts Steuerbares?" — schnarrte er, — keine Antwort —, „die Folgen kommen auf Ihnen!" — Alles stumm; jetzt aber mußte man sich in Acht nehmen, denn unbarmherzig begann er beim matten, röthlichen Scheine der schwankenden Laterne mit seinen anderhalb Fuß langen Schinkenstecher eine wüthende Jagd auf Mehl, frisch Geschlachtetes und sonstige Steuer-Effecten. — „Was ist denn das?" — rief ein Fremder, der

das Glück hatte, hier zum ersten Male einzufahren, als er auf recht unangenehme Weise mit vorgenanntem Spieße in schmerzhafte Berührung kam. „Das ist die königliche Mehl- und Schlachtesteuer, mein Lieber, wenn Sie's noch nicht wissen sollten; ich will Sie nicht rathen, mir hinter's Licht zu führen!" —

War man erst drin im Städtchen, hatte man sich an das hier herrschende Krähwinkelthum und die Kiefern und Sandwüsten ringsum erst gewöhnt, so konnte man sich dort recht, recht glücklich fühlen. So ging es mir wenigstens. Noch heute denke ich mit Freuden oft an jene Zeit zurück.

Der Marktplatz lag in der Mitte, etwas erhöht, umgeben von stattlichen Häusern, unter denen das im 17. Jahrhundert erbaute Rathhaus präsidirte. Von hieraus gingen breite saubere Straßen nach allen Richtungen der Windrose ab, 300 Schritte wanderte man auf ihnen hinab — dann stieß man mit der Nase auf den grünen Wall.

Neue Häuser gab es nicht; die vorhandenen entstammten fast alle dem 16. und 17. Jahrhundert, hatten nur ein Stockwerk, vielfach gewölbte große Räume, dicke, bombenfeste Mauern, zahlreiche Fenster, kleine Erker und gar manches verschnörkelte Wahrzeichen drückte ihnen den Stempel der Ehrwürdigkeit auf. Hätte man von den unendlich vielen, im leisesten Luftzuge schwankenden Fichtenkränzen, die an langen, bunten Stangen angebracht, weit auf die Straßen

ragten und die, die „Braugerechtigkeit“ des betreffenden Hauses ankündeten, auf den Durst der biederen Bürgersleute von N. schließen wollen, dann hätten sie sich in dieser Beziehung mit einer dreimal größeren Stadt getrost messen können. —

Das ganze Städtchen hatte etwas Mittelalterliches. Wem es aber nun überdies so ergeht, wie mir am ersten Morgen meines Dortseins, der fragt sich allen Ernstes, ob er im 19. Jahrhundert sich seines Daseins zu erfreuen hat. — Gegen Abend war ich eingerückt, ein ehrsamer Bürger der Zunft der schaumschlagenden, neuigkeitscolportirenden Verschönerungsräthe — vulgo Barbier — hatte das Glück, mich in's Quartier zu bekommen. Vom Marsche und den Einzugsfeierlichkeiten müde, lege ich mich bald in das auch etwas mittelalterliche Bett, wenn es nicht einer noch früheren Zeit entstammte. Am andern Morgen verlange ich einen Barbier, mein Bursche bestellt ihn, und eine Viertelstunde darauf — es war noch ziemlich dunkel, stürzt aufgeregt und rasselnd, wohlbewehrt ein Knappe aus der Ritterzeit in mein friedliches Heim. — Das Wamms von schwarzem Tuche, mit bunten Flicken reich besetzt, hohe, mächtige Kanonen mit ellenlangen Sporen, ein Schwert wie Goliaths Riesenwehre, das sammtne Baret mit schwankender Straußfeder auf dem grausamen Philisterhaupte. — Gelassen, mit wahrhaft schreckenerregender Ruhe ergreift er Seife, Becken,

Pinsel, schlägt Schaum; mich faßt geheimnißvolles Grauen, ich wußte selbst nicht recht, ob ein Traumbild, ob plötzliche Phantasien, als Folge der gestrigen Einzugsbowle, mein Gehirn berücken. —

Nein! Es war Wirklichkeit. — Er schlägt noch immer Schaum, gelassen, handwerksmäßig ergreift er meine Nase, ich fühle die kalten Finger, so ganz barbiergerecht nach Seife riechend — und wie versieht er bei mir sein Amt. — „Ritsch ratsch," der Bart ist zur Hälfte runter — da trommelt's, bläst's und tutet's wie zur Auferstehung; er läßt zur Hälfte mich rasirt im Bette liegen — fort stürmt er — fort — Verspätung muß er mit einem Thaler zahlen, denn draußen lockt mit der Reveilleschall der Tambourmajor die — Schützenbrüder.

Der Glanzpunkt des Ortes war das alte Schloß, wo einst Könige und Fürsten ihre Hoflager hielten, was aber jetzt zur Kaserne umgewandelt war. Sein Haupttheil war im Styl der Renaissance erbaut, im Laufe der Zeit war je nach Bedürfniß schmuck- und styllos ein Flügel an den andern hinzugefügt. Der stattliche Thurm überragte das Ganze, schaute weit hinaus in das offene Land. Zwischen den Mauern des Schlosses pulsirte das regste militairische Leben. Commandorufe und Signale erschollen den ganzen Tag, der große Schloßhof bot stets ein Bild der angestrengtesten soldatischen Thätigkeit, vom Morgengrauen bis zum ersten Sternblinken; kein Winkelchen

war unbenutzt, aus jeder Ecke tönte das Einerlei des „rechts um, links um, Halt! und Front!“ Springen, Turnen nimmt kein Ende, ebenso wenig das liebe Schimpfen. —

Die jüngsten Kameraden des Regiments wohnten im Schlosse; je ein geräumiges Zimmer war für sie bestimmt, eine Schlafkammer schloß sich daran und durch diese trat man in einen freundlichen Erker, von dem man eine herrliche Aussicht auf die Stadt, den vorüberfließenden Strom mit seinen Schiffen und Flößen, seinen klappernden Schiffsmühlen, auf die stets belebte große Brücke und weit hinaus in die nicht unschöne Landschaft hatte. Ich wohnte gern im Schlosse und hatte mich zu jener Zeit theils aus Freundschaft, theils aus finanziellen Rücksichten bei meinem Freunde von Diesten einquartiert. Dafür vervollständigte ich das dürftige Casernenmeublement durch ein gemiethetes Sopha, einen Schreibtisch und einen Großvaterstuhl. — Guter, alter Stuhl! Trotzdem du recht viel hast leiden müssen, bist du mir treu geblieben im Leben. Wie oft stöhnten deine Federn unter der Körperfülle meines Freundes M.! Wie oft versuchte Freund W., wenn ich in dir die ersehnte Ruhe suchte, sich noch mit hineinzudrängen! Du ächztest und stöhntest wohl, aber du hieltest tapfer Stand. Deshalb stehst du auch ungebeugt, mit rothem Plüsch üppig überzogen, noch immer in meinem Zimmer, geliebt, geehrt und gern benutzt

von Weib und Kind, — die sich nach einem Plätzchen in deinen weichen Armen sehnen.

Mein Inquiline Diesten und ich waren die intimsten Freunde, unzertrennlich wie Castor und Pollux. Wir waren ein eigenthümliches Paar; er unendlich lang, dürr und hager, ich dagegen klein und wohlbeleibt. Ebenso verschieden wie unser Aeußeres, war unser Character. Er, äußerlich stets mürrisch, unzufrieden, doch mit einem Anflug von Humor und Mutterwitz und sehr viel Herzensgüte, ich dagegen ewig lustig und guter Laune; er mißtrauisch, ganz unendlich damenscheu, ich passionirt für Gesellschaft, ganz besonders weiblichen Geschlechts. In Einem aber waren wir congruent bis zur Verwechslung — unsere Taschen waren ewig, ewig leer, gleichviel ob es Anfang, Mitte oder Ende Monats war. Bei alledem wußten wir uns das Leben angenehm zu machen. Unsere Häuslichkeit war, wenn auch etwas sehr eigenthümlicher Natur, doch gemüthlich und behaglich. Nicht wir allein theilten das Zimmer von 6 Schritten im Quadrat, nein, circa noch 1000 andere lebendige Wesen — allerdings die Salamander und Fischlein im Aquarium mitgerechnet — fanden hier Unterkunft und leidliche Bewirthung. Hunde in unzählbarer Menge, jeder oder vielmehr keiner Race angehörend, sprangen wedelnd um uns herum; meist diente das Sopha ihnen zur Lagerstatt, nur die schwarz- und braun-

gefleckte Teckelhündin hatte im Sommer die erste Ofenröhre zur Wochenstube sich erkoren; in der zweiten logirte ein stark duftendes Wieselpaar, und in der dritten trieben weiße Mäuse ihr lustiges Spiel, ganz oben saß der liebe Kakadu.

Zwitschernd hüpfte die täglich wechselnde beflügelte Schaar der Vögel aller Art in den wunderbarsten Käfigen von Stab zu Stab, ein Schreien und Flöten erscholl aus allen Ecken. Der Erker — dagegen hatte ich aber doch Einspruch erhoben — war zum Hühner- und Kaninchenstalle umgewandelt worden; das eine Ei, welches im glücklichsten Falle im Laufe der Woche gelegt wurde, war mir kein genügendes Aequivalent für die gestörte Nachtruhe, die der kleine englische Hahn, ein Schreihals erster Größe, schon des Morgens um 3 Uhr zu unterbrechen beliebte. Den Kaninchen, einer großen schlappohrigen amerikanischen Race, war ich vollends gram, seitdem sie mir eines Morgens von meinem Reisekoffer, der im Erker aufbewahrt wurde, nur noch das Messingschloß übrig gelassen, das Andere aber bis zur Unkenntlichkeit zernagt hatten. Sonst lebte ich mit den Unterthanen meines Freundes auf gutem Fuße, höchstens waren mir die schwarzen gelbgetupften Salamander, die allnächtlich ihrer feuchten Behausung entschlüpften und zuweilen sogar in meinen Morgenschuhen Nachtquartier nahmen, keine angenehme Zugabe. Ich schüttelte, ehe ich sie anzog,

die Amphibien heraus, — man gewöhnt sich eben an Alles.

Des Morgens brauten wir uns den Mocca auf der Umsturzmaschine selber, nahmen ihn en naturelle, eine Schnitte Schwarzbrot dazu war das Frühstück; dann gings zu den lieben Rekruten und bald schlug die Mittagsglocke, die die sämmtlichen Kameraden in dem goldenen Anker einte.

Armer Wirth! Jetzt gehts über Dein Fell!

Waren wir so glücklich, am Nachmittag keinen Dienst zu haben, was leider nur zu selten vorkam, wanderten wir hinaus ins Freie und manches neue Mitglied für die Menagerie ward heimgebracht. —

Wenn ich des Abends nicht in Gesellschaft war, blieb ich mit meinem Freunde Diesten still zu Hause. Der Zipfel Leberwurst, die saure Gurke und die Flasche Dünnbier erschienen uns ein köstliches Abendbrod. Der Qualm der langen Pfeifen umhüllte uns und vor ihren narkotischen Düften wichen alle Sorgen über das ewige, ewige Minus aus unseren jugendlichen Herzen.

Du glückliche, nie wiederkehrende, du goldene Lieutenantszeit! —

Eines Abends im Winter, zwischen 7 und 8 Uhr, machte ich einen kleinen Spaziergang durch die Stadt. Da Mondschein im Kalender stand, war natürlich nur an jeder Straßenecke eine Laterne angezündet, es war so dunkel, daß man nur einige Schritte

weit vor sich sehen konnte. Vor mir, eingehüllt in einen knapp anschließenden Mantel, in einer weißen Capotte, passirt eine weibliche Gestalt leicht den Laternenschein und biegt um die nächste Ecke. Ich beeile meine Schritte, bald habe ich sie erreicht, sie ist mir gänzlich unbekannt, in mir erwächst mächtig der Hang nach einem zarten Abenteuer. — „Guten Abend, mein Fräulein!" —

„Guten Abend!" — Stimme nie gehört. — „Nun, so spät und so allein, darf ich Ihnen meine Begleitung offeriren?" — Galant biete ich ihr den Arm, sie nimmt ihn an, der dichte Schleier verhüllt mir ihr Gesicht, meine Neugier wird immer reger, ich versuche das Gewebe zu durchschauen, sie zieht es desto fester zu. — Ich spreche über den schönen Abend, schnippisch antwortet sie: „Das scheint Ihnen nur so, mein Herr, denn es ist doch ganz empfindlich kalt!" — Ich sollte meinen, ein bekannter Ton schlüge an mein Ohr. „O, in Ihrer Nähe" — hauchte ich heraus — „wann wäre mir in Ihrer Nähe kalt!" — Sie lacht, spricht wenig, und dieses — wie mirs scheint, mit etwas leicht verstellter Stimme. „Wo wohnen Sie, mein Fräulein? Darf ich Sie begleiten?" — Sie gewährt bereitwilligst; ich werde kühner, immer kühner, ich drücke die kleine runde Hand; wir biegen um die Ecke — „wo wohnen Sie, mein Fräulein? Darf ich nicht einen Blick — bitte, lassen Sie mich nur einmal in Ihre Augen

schauen — — ich versuche den Schleier zu lüften, sie wehrt heftig ab, sie hält einen Moment an, wie um auszuruhen vom schnellen Gange, ich nähere mich ihr mehr und mehr — schon spitze ich den Mund, um einen einzigen süßen Kuß zu rauben, sie tritt zurück, schlägt den Schleier hoch und — — „Erde! ach, verschling mich doch!“ —

Die Regiments-Commandeuse steht in ihrer ganzen Wahrheit unwiderruflich vor mir. — — Es kann nicht sein, und doch, es ist — es ist. — —

Starr, stumm, nicht wissend, was ich thun noch lassen soll, stehe ich wie ein begossener Pudel vor ihr da. Ich fasse an die Mütze, dienere, stottere, kurz — vergehe fast vor Scham und Angst und will entfliehen. „Bitte, Herr von Otten, kommen Sie nur mit herauf! Sie trinken den Thee bei uns. Solche treuen Ritterdienste müssen doch Belohnung finden!“ —

Wir standen vor dem Hause des Regiments-Commandeurs, — Gott, wo hatte ich nur meine Augen gehabt? War ich denn blind und taub zugleich gewesen? Die weiße Capotte, der leichte Gang, die waren an Allem Schuld.

„Meine gnädigste Frau! Ich bitte, ich beschwöre Sie — ach, Sie kamen mir“ — „so jugendlich vor,“ setzte sie aufgeräumt fort, „ein größeres Compliment könnten Sie mir ja gar nicht machen. Mein Mann wird sich unendlich freuen — —“ Mein

Mann! — — — mir zuckte es durch alle Glieder — — „und meine Tochter — —". Gott, wenn Lieschen das erfuhr — „ist aus dem Kränzchen schon zurück, bitte, Herr von Otten, kommen Sie, geniren Sie sich nicht, es zieht hier furchtbar, wir erkälten uns!" —

Mir schwirrte es vor den Augen — der Oberst — — Lieschen — — — Gott, welch furchtbare unsagbare Blamage. — Wie ein Opferlamm zur Schlachtbank, folgte ich der unerbittlichen Commandeuse. —

Auf dem ersten Treppenabsatze faßte ich mir ein Herz. „Gnädigste Frau! ich bitte, ich beschwöre Sie — —" „Ich weiß schon, was Sie sagen wollen, Herr von Otten, es bleibt unter uns, verlassen Sie sich darauf, tiefes Geheimniß."

Dankbar schlug ich in die dargebotene Rechte und etwas erleichtert stieg ich die Treppe hinauf. Lieschen empfing mich ungemein freundlich — wir waren gute Freunde; bald erschien der Herr Oberst in grauem Hausrocke, nie ohne hohe schwarze Halsbinde und Sporenstiefel.

„Sieh da, Otten! Ei, das ist doch eine vernünftige Idee, daß Sie auch einmal unaufgefordert zu uns kommen. Ich sage es den Herren immer, aber die warten stets erst auf eine große Einladung! Das ist recht, das ist wirklich hübsch von Ihnen!" — Ich erröthete ob des unverdienten Lobes, ver-

beugte mich etwas bekniffen und sah mit Spannung in das Gesicht der Commandeuse. Ein feines, nur für mich verständnißvolles Lächeln umspielte ihren Mund. — Sie schwieg.

Wir verlebten den Abend heiter und vergnügt, ein einfaches Butterbrod, eine Tasse Thee, ein Glas Punsch wurden mit freundlichem Gesichte gegeben, der gute Oberst rauchte seine Meerschaumpfeife — Cigarren gab es damals nur selten, — erzählte mit seiner heiseren Stimme heroische Manövergeschichten, Frau Oberst erkundigte sich theilnehmend nach meiner Familie, die sie von früheren Zeiten her kannte, wir sprachen über Dies und Das, und Lieschen sang mit ihrer ansprechenden Sopranstimme manch anspruchsloses Lied.

So nett wie heute Abend war sie mir noch nie erschienen. Sie war keine Schönheit, hatte aber ein ungemein angenehmes Gesicht; ein Paar liebe, blaue Augen schauten vergnügt in die Welt, der Himmel hing ihr, wie mir, noch voller Geigen. Ein einfaches Wollkleid umschloß ihre zierliche Figur, blondes, dichtes Haar umrahmte in dicken Flechten den kleinen Kopf.

Der Abend ging fast schnell zu Ende, dankbar verabschiedete ich mich und versprach, bald wiederzukommen. „Sie halten Wort,“ sagte die Commandeuse bedeutungsvoll, „sonst — —“ setzte sie leise hinzu. — „Ich schwöre!“ rief ich schnell, indem

ich drei Finger in die Höhe hielt, die andere Hand aufs Herz drückte und mich verbeugte.

Sie war immer noch eine hübsche Frau, hatte jung geheirathet, sich gut conservirt; ihre kleine, zierliche Figur, ihr ungemein lebhaftes Temperament ließen sie jünger erscheinen, als sie wirklich war.

Als ich in mein Zimmer trat, reckte die beschwingte Schaar, aus dem Schlafe emporgescheucht, die klugen Köpfchen, der Zeisig piepte, die Amsel schlug, doch schien es mir, als ob die Lachtäubchen im Käfig heute ein ganz besonderes lustiges „Hihihi" erschallen ließen.

Diesten lag schon im Bette und schnarchte den Schlaf des Gerechten; er konnte sich am andern Morgen gar nicht genug wundern, wie ich denn eigentlich zum Thee bei Commandeurs gekommen war. — Die dummen Tauben, sie gurrten schon wieder so verfänglich; ich hütete mich aber wohl, meinem Freunde den Hergang zu verrathen.

Tage und Wochen verstrichen. Die aufgezogene Uhr des Dienstes ging ihren ewig regelrechten Lauf. Die Saison war im vollen Gange. Ich soupirte heute hier, tanzte morgen dort, machte auch ab und zu schüchternen Gebrauch von der freundlichen Einladung bei Commandeurs. Sie freuten sich aufrichtig, wenn ich sie besuchte. Je mehr ich aber in ihrem Hause ein- und ausging, je näher wir uns traten, desto strammer nahm mich der Oberst im

Dienste heran, damit ihm ja Niemand den Vorwurf der Parteilichkeit machen konnte.

Mit Lieschen kam ich immer nah' und näher, bald hatte sich leise, fast unmerkbar der Knabe Amor eingeschlichen und uns Beide mit seinem Pfeile tiefer geritzt, als wir uns eingestehen wollten. Manch duftiger Blumenstrauß wanderte, zum Aerger des Papas, der ein abgesagter Feind von allen unnöthigen Ausgaben war, — in Lieschens Hand.

Ohne ein Wort zu sagen, fühlten Lieschen und ich das Aussichtslose unserer Liebe, denn ach! nur zu bekannt war uns der alte, doch ewig junge Spruch:

„Wo Nichts mit Nichts sich ewig bindet,
Da giebt es keinen guten Klang."

Wir dachten nur an heute, wir ließen morgen morgen sein, die ganze Welt lag im Rosenschimmer vor uns, und Lieschen vor allen Dingen glaubte bestimmt nicht an irgend welche ernstlichen Absichten von meiner Seite. —

Schneefall war in unserer Gegend etwas Seltenes; desto freudiger wurde er in diesem Winter begrüßt. Einige Tage vorher hatte es scharf gefroren, Frau Holle klopfte tüchtig ihre Betten und bald hatten wir die schönste Schlittenbahn von der Welt. —

„Schlittenfahrt! Ja, eine Schlittenfahrt!" Das war das Stichwort.

In und um N. wurden alle Schlitten, oft wunderbarer Construction mit Beschlag belegt, Wagen auf Kufen gesetzt, die armen Burschen mußten durch fußhohen Schnee auf die Dörfer wandern, theils um die Gutsbesitzer der Nachbarschaft zur lustigen Fahrt aufzufordern, theils um Gefährt bei den Bauern zu requiriren.

Welch reges Treiben in der Herrenwelt! Welche Aufregung bei den jungen, wie bei den alten Damen!

Die Frauen der Kameraden werden von den älteren Herren engagirt und nur noch einzelne verspätete Fräuleins und die unumgänglich nöthigen Schneemütter sind unterzubringen. Doch wozu sind denn die Fähnriche da? — Die Fräuleins sind an diese per Commando schnell vergeben. Nur für Freund Diesten hatte ich aus ganz besonderer Freundschaft drei Schlittenmütter — sage drei — kalt gestellt. Er protestirte gewaltig, ging aber doch endlich darauf ein. — Alles ist versorgt und überall herrscht reine Freude!

Ich brauche wohl nicht zu sagen, wer mit mir den Schlitten theilte!

Der große Tag brach an, schön, hell und windstill, verhältnißmäßig warm, so recht gemacht zur Schlittenfahrt.

O Wonne! O Wunder! Das Recrutenexercieren wurde heute um eine ganze Stunde abgekürzt! — Gute Frau Oberstin, Du hattest es besorgt — auf

meine Bitten. Dankbar schlugen Dir in Summa 300 und einige Herzen — die Herren Officierherzen inclusive — dafür entgegen.

Alles war vergnügt, nur eingefleischte Chefs der Compagnien, die dergleichen Larifari, wie eine Schlittenfahrt, für einen Unfug hielten, konnten ihr Mißbehagen nicht unterdrücken und kopfschüttelnd pflichtet die ewig strammstehende Compagniemutter — der Feldwebel — den gestrengen Herren bei.

Heute war das Brummgesicht des Herrn Capitains uns ganz gleich, heute war ja frei, heute war Schlittenfahrt! Hurrah! Um 12 Uhr wurde schon gegessen und Schlag 1 Uhr tönt durch das ganze Städtchen, erst leise, leise, dann immer lauter das lustige Klinglingling, Klingling! Hussa, hei! Klitsch, klatsch! knallte es dazwischen. „Hurrah, sie kommen! Ha — da — dort!" ruft die Straßenjugend. Tusch — trateratata, trateratadiii — bum! bum! der erste Schlitten fährt auf den Markt, begrüßt von der dort aufgestellten Regimentsmusik und dem gesammten Publicum; erstere auf dem mit bunten Decken wohlbehangenen, grün bekränzten, bunt bewimpelten, auf Kufen gesetzten Leiterwagen, bespannt mit vier kräftigen Pferden der königlichen Artillerie. Die Schlittenzahl wird immer größer, einzelne elegant mit guten Pferden bespannt, die nickend mit dem bunten Federputze auf dem Kopfe gar stattlich schreiten. Wie angenehm muß sichs auf

dem weichen Polster unter dem warmen Bärenfelle sitzen. — Die Frau Generalin und der Herr Landrath scheinen dies auch zu finden, weniger der elegant gekleidete Diener auf der Pritsche.

Im leichten, blau behangenen Schlitten naht der Commandant mit Gräfin H., der Landräthin. Vier Füchse, deren magere Statur die Schlittendecken gnädiglich verhüllen, ziehen spielend das Gefährt. Das Bild wird bunt und bunter! Der Jubel will nicht enden und lustig erschallen die Fanfaren. — Jetzt tritt der Oberst mit der Frau Oberstlieutenant in die Schranken. Die alten Schimmel wollen nicht mehr recht, er selbst schaut mißvergnügt darein. — „Unsinn! solche kostspieligen Sachen!" — — (Die Glocken klingen etwas sehr verstimmt.) Desto vergnügter führt Friedrich im neuen grauen Flausch mit Tressenhut die lange Peitsche. Schlitten folgt auf Schlitten. Manch junger Lieutenant mit einem schönen Fräulein an der Seite — manch zarte Neigung tritt offen heut zu Tage! — Dort naht der Oberstlieutenant mit der Commandeuse, bei ihr steht heute gutes Wetter im Kalender, sie grüßt und nickt nach allen Seiten. Wie gut steht ihr der blaue Hut, wie fröhlich weht der weiße Schleier. — Aus allen Ecken klingt es lustig: „Klinglingling." Bald hell, bald tief, und doch welch wunderbare Harmonie! Der Himmel lacht uns blau entgegen.

„Fahrt zu! Macht Platz!“ — Der Musikschlitten setzt sich in Bewegung, schmetternd erklingt der flotte Marsch, ohne Rangunterschied folgt alles hintereinander so, wie die Schlitten auf den Marktplatz angelangt. An 30 sind nun wohl zusammen, sie fahren langsam in der Runde. Tücher wehen, Knallbonbons, bunte Düten und zarte Veilchensträuße fliegen! — Ich halte noch mit Lieschen in der Nebenstraße im schmucken, rothbehangenen Schlitten. Wir nehmen die Parade ab. Lieschen strahlt mit blühendem Gesichte wie eine Haiderose. Die kleine schwarze, mit weißem Schwane besetzte Polenmütze mit rothem Federstutz steht ihr ganz allerliebst. Nicht weniger strahle ich in Freude und Glück. Die funkelnagelneue etwas breitdeckelige Mütze — heute konnte mans ja wagen — sitzt keck auf meinem dunkelen Haupte und an der Seite, künstlich gebrannt, schauen die übergroßen Locken stolz hervor, das zarte Barthaar hat zu zwei spitzen Stacheln sich verlängert; wunderbar hat sich der alte Paletot unter des Compagnieschneiders geschickter Hand emballirt: die rothen Zügel nehmen sich in der weißbeglacehandschuhten Faust gar prächtig aus! — Die Rose im Knopfloche harmonirt wunderbar mit der zarten Knospe, die Lieschen am Busen trägt, die dort sich leise hebt und senkt und ihrer Schwester duftend freundlich zunickt. — Am forschesten aber auf alle Fälle macht sich doch August, mein braver Bursche. Den bun-

testen Türkenanzug, den das Stadttheater je besessen, trägt er mit Ernst und Würde und daß durch Ruß und Speckglanz gefärbte Gesicht hätte jedem Aethiopier Ehre gemacht. Wüthend grinsend blickt er in die Menge — kommt Jemand ihm zu nahe! — — — Gar mancher Schneeball fiel mit Hurrah auf seinen breiten Rücken. — „Otten, natürlich, der muß immer was Besonderes haben!" hörte ich im Publicum sagen. „Ach, das niedliche Fräulein von B., das glaube ich!" — Fort gings; gewandt setzte sich mein Brauner an die Tête und 39 Schlitten voll junger, glücklich strahlender Mädchen, voll vergnügter, wohl meist verliebter Lieutenants, voll lustiger Frauen, voll ernst darein schauender Väter, voll gravitätisch dasitzender Mütter, und voll gottergebener Fähnriche fahren mit lustigem „Klinglingling" unter dem Jubel des Publicums in unendlichen Schlangenliniendurch die Straßen des Städtchens, jeder Winkel wird mitgenommen und überall herrscht gleiche Freude.

Alle Fenster sind dicht besetzt, das Jauchzen und der Zuruf will nicht enden. Dort helles Lachen, der Lieutenant S. wälzt sich schon im Schnee, die Biegung um die Ecke war auch gar zu scharf, die Pritsche viel zu glatt. Doch halt, da sitzt er wieder. — Alles ist so recht voll Wonne, Freude und Lust, der Himmel selber freut sich darüber. Nur einzelne Hauptleute und ältere Premiers, die für uns den Dienst heute thun, stehen knurrig an den Ecken, sie

sehen uns nach und gar bedenklich schütteln sie das Haupt, „dazu ist immer Geld und Zeit, zum Zahlen und zum Dienste — — —“ fort gehts! — Was frägt die Jugend im Schlitten heute nach verbissenen Premiers? — O goldene, goldene Lieutenantszeit! —

Mein Brauner greift munter aus, er ist sich seiner süßen Last gar wohl bewußt; ich biege um die Ecke, „der geht mit meiner Tochter durch!“ höre ich die heisere Stimme des Comandeurs selbst durch das Schellengeläute noch hindurch, — wir biegen um die zweite Ecke — bei Gott, welch wundervolles Bild! Der Lieutenant Alexander, sein Schlitten, der Kutscher, die Decken, die Mäntel, das Fräulein Schnake — so blond und zart — der Korb mit Zwieback — Alles bunt durcheinander wirbelt sich im Schnee. Der Ungalante — erst greift er nach dem Zwiebackskorbe, dann erst nach seiner Dame. — Welch Gaudium!

Die Wache präsentirt; das Thor, jetzt weit geöffnet, die Zugbrücke heruntergelassen, wird nun passirt und draußen breitet sich unabsehbar weiß die flache Landschaft bis zum fernen nebeligen Horizonte, wo bläulich duftig sie mit dem glänzend hellen Firmament im kühlen Kusse sich vereint.

Nur ab und zu ragt eine Kirchthurmspitze aus weißer Hülle schwarz empor, die Bäume an der Straße neigen schneegedrückt die schwanken Zweige. Der schwarze Rabe hebt krächzend sich von dem

Geäste, schwerfällig fliegt er auf und setzt sich auf dem nächsten Baume wieder nieder; er schüttelt dabei kalten Schnee herab, er fällt in meinen Schlitten. — „Schweig Unglücksvogel! heute will ich bessere Zeichen!“ — Da sieh, jetzt kommt Herr Lampe, aufgescheucht durch diesen tollen Höllenlärm, macht er uns Männchen. „Lauf mir nur heute nicht über meines Glückes Weg!“ — Es hilft Alles nichts, die Löffel scharf in den Nacken gelegt, schießt er gleich einem abgedrückten Pfeile quer über die Straße dicht vorbei an meinem Schlitten. — Pech —- Pech! nur lauter schlechte Zeichen!

„Platz! Halt! Platz!“ tönts von hinten her, Alles biegt erschrocken aus nach links, nur unser Oberstlieutenant mit der Commandeuse, der sich über die Wirkung der Zügel nie recht klar ist, ruckt dem Gaul falsch in das Maul und ehe er sichs versieht, sitzt er mit seinem Schlitten im Chausseegraben, die Regimentsmutter aber mit Würde und Grandezza, mit Humor und guter Laune, bis an die Arme in den Schnee versunken, dicht daneben, und übers Schneefeld tanzt der blaue Hut!

Ein wüthender Blick des Obersten im Vorbeifahren belohnte ihn dafür, die Frau Oberstlieutenant suchte dahingegen den gekränkten Leu durch doppelte Zungenfertigkeit in bessere Laune zu versetzen und Unheil von dem Haupte des Gatten wegzuschwatzen. „Platz! Platz!“ — rufts wieder und — o Graus!

in fliegender Carriere an der ganzen Reihe dicht vorbei rast unaufhaltsam wie die wilde Jagd, verfolgt von entsetzten Blicken, Ausrufen des Schreckens und — leider muß ich's gestehen — dem Hohngelächter manches Lieutenants — Freund Diesten sammt seinen Schneemüttern dahin. — Schnaubend streben die Gäule wie rasend vorwärts, den Nüstern entströmt heißer Dampf, sie laufen die lange gerade Chaussee entlang immer weiter, unaufhaltsam weiter. — Nur noch das Schreien der unglücklichen Mamas schallt bis an unser Ohr; der Schlitten wird kleiner, immer kleiner, er schrumpft zu einem dunkeln Puncte zusammen — nichts ist jetzt mehr zu sehen, nur leise tönt zuweilen das „bim bim bim", vom Luftzuge hergetragen, bis zu uns. — Der biedere Bursche hatte im rasendem Laufe — ob freiwillig oder unfreiwillig — das ist wohl fraglich — von der Pritsche sich getrennt und kugelte sich im Schnee. — Fort waren sie auf Nimmerwiedersehen. — Wie man später constatirte, stammten Schlitten und Gäule aus dem nächsten Dorfe, was 1½ Stunde abseits von der Straße lag — ach all zu mächtig war der Zug zur Heimath in den Thieren erwacht! Erst als ihr Ziel erreicht, hielten sie schnaufend und schweißtriefend am heimathlichen Stalle. — Freund Diesten beförderte die halbtodten Schneemütter zu der dicken Bäuerin in die Stube, die braune Riesenkanne erfüllte bald den Raum mit Duft von Mocca und

Cichorien, Kuchen war in Hülle und Fülle mitgebracht und nach zwei Stunden langten sie mit anderen Pferden, die ihnen der gutmüthige Landmann wiederum verabfolgt hatte, wohlbehalten an dem Vergnügungsorte an, wo wir schon lustig das Tanzbein schwangen. — Diesten fluchte über diese Separatpartie, biß bei Neckereien tüchtig um sich, sein ganzer Zorn entlud sich aber auf mein unschuldiges Haupt. —

Heimweg — Heimweg! O hoffnungsvoller Heimweg! —

Der Sternlein glitzernd Heer erglänzt am dunklen Firmament!

„Du kleines blitzendes Sternelein, o laß mich
mit Blinzeln in Ruh,
Ich hab' auf Erden ein Sternlein, das ist weit
schöner als Du!" —

Es war recht frisch, man packte sich tüchtig ein, rückte unwillkürlich sich ein wenig näher, die rothe Gluth der Fackeln wirft phantastisch zitternd ihren grellen Schein weit hinaus auf die blendende weiße Fläche, er fällt mir tief in's Herz, ach! wenn sie doch das liebe Bild erkennen wollte, was dort keusch und wohl behütet ruht.

Gespenstisch huscht im Schattenriß still, ohne Laut noch eine zweite Schlittenfahrt uns dicht zur Seite. Wie dumm, gerade vor mir die Fackeln! Gern will ich Freund Diesten dorthin dirigiren, der

protestirt jedoch gewaltig dagegen, — er hat an einem Durchgange für heute schon genug.

Bald sind im traulichen Gespräche mit Lieschen Fackeln, Kälte, die ganze Welt um mich her vergessen — die Welt, in der ich lebe, die sitzt mir zur Seite. War's denn der scharfe Abendwind, war's der Fackelschein, war's innere Gluth, die ihr Gesicht so rosig färbte! — — Die guten Augen! Sie sehen mich so aufmunternd, so freundlich an. Ich fühle Lieschen's warmen Athem, gehoben und belebt fasse ich mir ein Herz und — — — ja, was wollte ich denn eigentlich? — es muß heraus, jetzt oder nie! — wo Nichts — „Klingling" — mit Nichts — „Klinglingling — da giebt es — — —" „Klingling" —

Die Vernunft siegt ob.

Da, unwillkürlich erwärmt mich wieder ihre Nähe, von einem Pol zum andern strömt das heiße Blut, mein Herz — es klopft so laut, das Wort — es schwebt mir auf der Zunge — sie muß es beinahe hören — doch, wie, wie soll ich's wenden!?

„Krah! Krah! — Verdammter Rabe, schon wieder da? Ich sinne nach, ich fasse Muth und bringe das Gespräch auf alte Bräuche — wie heilig alte Sitten seien, wie man sie nicht einschläfern lassen müßte und — lange glücklich an bei meinem Ziele, beim alten guten — „Schlittenrecht" — — Sie lacht verschmitzt, das macht mich kühner, sie ist natürlich einverstanden mit dem Rechte — ich spitze schon den

Mund, sie weicht etwas zurück, ich folge, glühend heiß sehe ich ihr in's Angesicht, — ich bin ganz nahe - jetzt will ich — jetzt — — da — „patsch!" — Die beste Ohrfeige, die ich je bekommen, erglüht auf meiner linken Backe. — —

Mein erster Blick nach der Pritsche. — Wie gut ist's, daß mein Aethiopier beim Bowleeinschenken sich gar zu bene that und im Wirthshause noch in süßer Ruh campirt.

Que faire? Ich machte, das fühlte ich wohl, ein möglichst dummes Gesicht. Lieschen, über sich selbst erschrocken, drückte sich in die äußerste Ecke des Schlittens. Was blieb mir übrig — der Klügste giebt in solchen Fällen nach; gezwungen versuchte ich zu lachen, Lieschen ebenso, und endlich lachten wir Beide recht herzlich aus vollem Halse.

O Rabe, Rabe! O liebloser Lampe, wartet! Euch soll's schon schlecht ergehen!

Mit der Erklärung war es für heute nichts, so viel war sicher. Die Unterhaltung wollte nicht mehr recht von Herzen gehen. Gott sei Dank! jetzt war die Stadt erreicht, fast waren wir am Hause des Commandeurs. — „Gnädiges Fräulein! ich bitte Sie, nicht wahr — —?" — „Ich weiß schon, Herr von Otten, was Sie sagen wollen, haben Sie keine Angst! Discretion ist die Parole bei den —", sie nannte unsere Regimentsnummer. — Mit der Mutter verband mich schmerzliches Geheimniß, der Tochter

Schweigen mußte ich jetzt in Anspruch nehmen — da fehlte nur noch der gestrenge Commandeur im Bunde.

Als ich heute in meine Clause trat und mit der Talgkerze vor dem Spiegel die Stelle mir besah, wo Lieschens zarte Finger unaufgefordert Platz genommen, da schlugen die Tauben im Käfig ein helles Lachen auf. — „Schweigt!“ Welch fürchterliche Blamage! — Damit legte ich mich zur Ruhe. „Klinglingling-ling!“ tönts leise fort — „patsch! patsch!“ — ach, diesmal ist's ja nur Traum — Gott sei gedankt! Hi-hi-hi-hi!

Am andern Tage ging ich, so schwer mir's wurde, zu Commandeurs, um mich pflichtschuldigst nach allseitigem Befinden zu erkundigen. Papa war mißvergnügt und hatte etwas Schnupfen in Folge der gestrigen Fahrt, Mama lachte über ihre unfreiwillige Rutschpartie und Lieschen's rothe Lippen umspielte ein ganz, ganz feines Lächeln. Nur sie und ich verstehen's. —

Vier Wochen sind ins Land gegangen, unbefangen, guten Muthes stehe ich zur Mittagszeit im Schloßhofe. Die Feldwebel sind versammelt, sie umstehen die Adjutanten, heiliger Ernst lagert über dem Zauberringe, den sie geschlossen. Parole: „Pillau“ — entströmt dem Munde des Platzmajors, Alles greift salutierend an den Federhut, die Bleistifte fliegen, mit erhobener Stimme ertheilt der Regimentsadjutant jetzt den Befehl. „Jedes Ohr hing an

Aenäens Munde!" So war's auch hier. Gespannt horcht hinter seinem Feldwebel der Compagniechef, ob nicht ein Blitz aus heiterem Himmel in Form der Allerhöchsten Ungnade des Herrn Obersten auf einen seiner Untergebenen wegen schiefen Koppels oder sonstiger Staatsvergehen herabgeschleudert werde. — Kein Wort, nur tiefer Friede und Alltäglichkeit. — „Auf dem Schießstande: Lazarethgehülfe K., du jour: Hauptmann v. N., und Ronde: Lieutenant S." — sonst Nichts!" Allseitig befriedigt wird der Appell in Kürze abgehalten und fort geht's dann zum kühlen Morgenschoppen. Auch ich schicke mich an, den Schloßhof zu verlassen. — Da, o Schrecken! sagt steif und förmlich der Herr v. A., der Adjutant des Regiments: „Herr Oberst lassen um 2 Uhr bitten!" — Mir wird es kalt und warm, vergeblich suche ich den Grund zur Einladung zum „Kaffeestündchen", wie wir's nannten, zu erfahren, — vergeblich. — Der sonst mit mir befreundete Offizier ist, sowie der Dienst in's Spiel kommt, steif und zugeknöpft mit höherer Adjutantenwürde übergossen. Ich martere mein Gehirn, die ganze Scala meiner Sünden steige ich oftmals auf und nieder, es hilft heute Alles Nichts, ich kann den Grund, obgleich's an Sünden wahrlich kein Mangel ist, beim besten Willen nicht entdecken. — Sollte die Frau Oberst, sollte Lieschen doch geplaudert haben? Unmöglich! nein, das ist es nicht. — Doch was?

Das Mittagessen ist mir verdorben und langsam mache ich mich auf den Weg zur Höhle des Löwen. Es muß geschehen, da hilft kein Zittern und kein Zagen. Die Glocke schlägt, ich trete ein, die wohlbekannte Treppe schleiche ich heute langsam hinauf und Friedrich mitleidsvollen Auges empfängt mich. Noch einen prüfenden Blick über mein äußeres Selbst — der Degen ist richtig durchgesteckt, die Knöpfe alle zu, die Haare sitzen gut, ich streiche sie fast bis zur Nase — so sieht's der „Alte" gerne. Da, Gott sei Dank, entdeckt Friedrich, daß noch etwas Weißes über den Kragen guckt, er stopft es herein, ich schlüpfe in die enge Pforte, passire den dunklen Armensündergang, durch den schon mancher Lieutenant zur Schlachtbank ging, noch einen Schritt — ich stehe im Allerheiligsten — im Zimmer meines Commandeurs. Gott sei gedankt — noch ist es leer.

Wie einfach sieht's hier aus. Ein schlichtes Feldbett, darüber hängt ein Crucifix, ein hartes Sopha, ein großer Tisch, eine wackelige Commode, sechs birkene Stühle, ein großer, einfacher Schreibtisch, — darauf ein Riesentintenfaß und Gänseposen, — daneben die Fahnen des Regiments und an der Wand ein kleiner Spiegel; doch groß und gut gemalt das Bild des Allerhöchsten Herrn, des herrschenden Monarchen. Einfach und bieder wie er selbst, schmucklos und ohne falschen Flittertand — so war sein Heim.

Er naht, der neusilberne Sporn klirrt, mir ach — nur zu bekannt; ich stehe stramm, keine Wimper zuckt, sein graues Auge ruht auf mir, vom Schreibtische nimmt er ein bläulich knitterndes Papier — jetzt weiß ich's schon. — „Fluch Dir, habgieriger Manichäer!" — „Ich bin verklagt!" — Mit einem Ruck setzt er den Klemmer auf die Nase und das Verhör beginnt: „Nun sagen Sie mal, Otten, wollen Sie denn nur nie vernünftig werden? Vor sechs Wochen haben Sie mir auf dieser Stelle erst heilig und theuer versprochen, keinen Pfennig mehr zu borgen, hier wieder so ein Wisch über 18 Thaler!" — „Ach der!" durchzuckt's mich. — „Saldo 2 Wagen à 4 macht 8 Thaler, einen Wagen nach C. à 4 macht 12 — Was haben Sie denn in C. zu suchen? Habe ich Ihnen Urlaub gegeben? —"

„Herr Oberst, eine Verwandte von mir kam durch C. — — —" „Ach was, bei Ihnen kommt immer zur rechten Zeit ein Verwandter durch. Nun aber sagen Sie mir, wie ist es möglich, eine Fuhre à 6 Thaler?" — —

Ich wurde dunkelroth. — „Nun?" — „Herr Oberst" — ich stockte — ein Engel flog durch's Zimmer. — „Na, heraus damit!" — „Herr Oberst, die Schlittenfahrt!" — — Lange Pause, zwei Schritte tritt er starr zurück, er setzt den Klemmer fester auf und furchtbar schweigend geht er an seinen Secretair, schließt ihn auf, ein langer, grauer

Sack von Zwillich, aus seiner Hauptmannszeit noch stammend, woraus der Feldwebel die Compagnie gelöhnt, erscheint, mit einem Griff faßt er hinein, schier bis zum Ellenbogen versinkt er drin und — 18 Thaler rund und hart, sie liegen in meiner Hand.

„Verdammte Schlittenfahrt! — Den Schnupfen holt man sich, dem Sausewind, der sich erlaubt, meine leibliche Tochter auf Pump zu fahren, muß ich den Schlitten und drei andere Fuhren noch dazu bezahlen!“ —

Ich stand verblüfft, kaum eines Wortes mächtig, vor dem lieben alten Herrn: ich wollte danken, doch er winkt nur mit der Hand — ich war entlassen. — „Herr Oberst,“ wage ich schüchtern an der Thür noch zu sagen. -- „Nun, was noch?“ — Darf ich gehorsamst bitten“ — die Zunge war mir schwer und trocken — „daß der Herr Oberst die große Gnade hätten, am Sonnabend“ — ich zaudere — „bei der Officier-Versammlung das Vorgefallene gütigst zu verschweigen, die Blamage würde doch zu groß für mich sein!“ —

Jetzt hielt der alte Oberst sich fast den Bauch. „Otten, Sie sind doch ein ganz verfluchter Kerl! Na, gehen Sie nur, ich will's schon machen!“ — O goldene, goldene Lieutenantszeit! Du kehrst nicht wieder! Kein Mensch zahlt heute meine Schlitten!

Der Sonnabend kam, das Sündenregister der ganzen Woche wurde in der „Familie“, wie er sich

auszudrücken pflegte, besprochen, eine Seite im Notizbuche war erledigt, ich fühlte mich ganz frei und ohne Sünden, er fährt jetzt fort: „Lieutenant von Otten!“ Er sieht sich suchend um — ich zögere vorzutreten — Allmächtiger Gott! nur ein Blick, so bittend und so flehend fliegt von mir zu ihm hinüber. „Ach so —“ sagt er — „schon gut, die Herren sind entlassen!“ — Ein Lächeln, nur uns Beiden bedeutungsvoll bekannt, erheitert sein Gesicht. — Auch uns verband jetzt ein gar tragi-komisches Geheimniß und froh und munter sprang ich die Treppe in die Höhe in meine Stube. Die Hunde kriechen wedelnd mir entgegen, die Vögel fliegen zwitschernd auf und wieder tönt das „Gurr gurr, hi hi“ der grauen Täubchen mir ins Ohr.

Der Winter ging zu Ende, eine theatralische Vorstellung sollte ihn würdig beschließen.

Die Frau Commandeuse nahm die Arrangements in die Hand, und ich stand ihr dabei getreulich zur Seite. Die Vorstellung war eine glänzende. Im Stadttheater, zum Besten der Armen, wurde ein kleines Singspiel von Schneider: „Fröhlich“ gegeben. Ich erhielt die Titelrolle. Unermüdlich waren wir Beide thätig, die anderen Rollen zu besetzen, die Acteure und Actricen einzuüben und die übrigen Arrangements zu besorgen. Wir sahen uns täglich, auch Lieschen fehlte nicht, dem Mutterauge entging es nicht, was sich in unseren Herzen regte.

Der Festabend rückte heran, die Aufführung war ganz famos, rauschender Beifall begleitet Scene auf Scene und ganz besonders — ich kann's jetzt wohl sagen — riß ich das Publikum durch meinen „Fröhlich", und dieses wieder mich durch seinen Beifall fort. Berauscht vom Weihrauchduft erschien ich beim Souper, welches die Gesellschaft in der Ressource nach der Aufführung vereinte. — Hurrah's begrüßten mich, man brachte Toast auf Toast, Champagnerpfropfen knallten und nach dem Essen begann der Tanz. Wie rasend im Galopp stürzt Jung und Alt sich in's Getümmel. Ich tanzte mit der Arrangeuse, der Frau des Commandeurs.

Alles jubelt, Alles bringt uns Hoch's, man giebt uns den ganzen Saal frei und tritt zurück, nur wir, wir tanzen unaufhaltsam allein lustig wirbelnd weiter.

Da steigt der Künstlerstolz, die tolle Laune, die Aufregung des Abends, die Klänge der Musik und ganz bestimmt auch der Champagner mir glühend heiß zu Kopf, mich erfaßt ein eigenthümliches Gefühl der Zusammengehörigkeit mit meiner Tänzerin, und — schallend macht ein „Kuß", den ich ihr gebe, die übrige Gesellschaft stumm und paff, dann löst sich plötzlich Aller Staunen, die ganze Herrenwelt, — der Oberst voran mit zornerglühtem rothem Kopfe stürzt sich auf mich — um mich im nächsten Augenblicke unbarmherzig an die Luft zu setzen. —

Da — o Geistesgegenwart, gesandt von höheren Mächten! — da nimmt die Commandeuse meine Hand, mit fester und klarer Stimme sagt sie: „Lieber Mann, Herr von Otten hielt vorher um unsere Tochter an, ich gab ihm im Tanz das Jawort, er küßte nur aus Dankbarkeit die Stirn der „Schwiegermutter!"

Der Oberst, sprachlos, fügt sich in das Unvermeidliche, mein Lieschen ruht in meinem Arm, ein Geheimniß braucht Niemand heute zu hüten, die furchtbare Blamage ist glücklich abgewandt, ein frohes Lächeln, Jedem wohl verständlich, umspielte damals meinen Mund — noch heute ruht es darauf!

„Wenn sich auch Nichts mit Nichts verband,
„Sich doch das Herz zum Herzen fand."
„Wie oft denk' ich an Dich noch heut'
„Du goldne, goldne Lieutenantszeit!" —

Aeußerst angenehm!

Meine Studentenzeit war beendet, zugleich hatte ich bei den Greifswalder Jägern ein fröhliches Jahr als einjährig Freiwilliger verlebt und kehrte nun auf kurze Zeit als wohlbestallter Referendarius und Königl. Preußischer Unteroffizier mit dem Qualifications-Attest zum Reserve-Officier in das Elternhaus zurück. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich, ehe ich irgend ein Kreisgericht durch meine ausgezeichneten juristischen Kenntnisse beglückte, meiner ferneren Militairpflicht genügen und erneut meine Fähigkeit zur Beförderung zum Officier darlegen konnte. Wenige Tage nach Abgang von der Universität wurde ich bei einem der Thüringschen Infanterie-Regimenter zu einer sechswöchentlichen Dienstleistung zu diesem Zwecke eingezogen. Unverzüglich reiste ich nach meinem neuen Bestimmungsorte ab, meldete mich bei meinem Vor-

gesetzten und schneller als ich's dachte, trug ich wieder stolz des Königs Rock. Die Officiere des Regiments waren äußerst liebenswürdig gegen mich und zogen mich zu ihren geselligen Zusammenkünften freundlichst heran, so daß ich mich bald heimisch unter ihnen fühlte. Der Morgen war dem strammen „rechts um! links um!" gewidmet, bei Tische einte uns das würzige Aroma der Maibowle und die Nachmittage verlebten wir im schattigen Kasinogarten. Ungezwungen verkehrten hier Militair- und Civilpersonen, besonders die Juristen und die Gutsbesitzer der Umgegend. Der alte Kreisgerichts-Director Hammer war Präses des Kegelclubs, er schob eine prächtige Kugel, leerte dabei manchen Schoppen und erheiterte die Gesellschaft durch seinen köstlichen Humor. Ich wurde ihm natürlich vorgestellt und er erkannte in mir den Sohn meines Vaters, seines alten Studiengenossen und Corpsbruders. Er freute sich herzlich, führte mich nach beendeter Partie zu seiner Frau und Tochter, die im Kreise einiger anderer Damen unter der Veranda dem echt Thüringischen Mocca fleißig zusprachen. Frau Director Hammer war noch immer eine hübsche Frau, kannte meine gute Mutter, begrüßte mich auf's Herzlichste und forderte mich freundlich auf, wenn es meine Zeit erlaubte, sie zu besuchen. „Keine steifen Visiten, lieber Herr Eisenstein, nicht wahr? Wenn Sie den Abend nicht besser unterzubringen wissen, so kommen Sie ungenirt zu uns

und trinken bei uns eine Tasse Thee!" „Brrr! — brrr!" brummte der Herr Gemahl, „Sie bekommen auch etwas Anderes, alter Freund, haben Sie nur keine Bange! Frau! Du verscheuchst uns ja den angenehmsten Besuch mit Deinem Thee!" Wir lachten über das drollige Gesicht des Herrn Directors, ich dankte für die gütige Aufforderung und beschloß zugleich, da ich in den blauen Augen der blonden Agnes, des Directors sechzehnjährigem Töchterlein, die Bestätigung zu lesen glaubte, daß ihr mein Erscheinen am häuslichen Theetisch durchaus nicht unangenehm sei, wirklich in den nächsten Tagen einen Ueberfall zu wagen.

Gedacht — gethan!

Einige Tage waren vergangen und ich hielt es nun an der Zeit, einen Abend bei Directors zu verleben.

Ich rief meinen Burschen — vulgo Putzcameraden, wie mir mein gestrenger Herr Hauptmann und Compagnie-Chef bei passender Gelegenheit bemerkbar zu machen wußte, und schickte ihn am Nachmittage zur Frau Directorin mit dem Auftrage, mich, wenn es angenehm sei, für den Abend dort anzusagen.

Gottlieb Feuerstacke hatte nach einer längeren Erklärung endlich begriffen, kehrte auch nach einer Viertelstunde verschmitzt lächelnd zurück und kündete mir mit einem gewissen strahlenden Gesichte an, daß mein Besuch 1/4 auf 9 Uhr — „äußerst angenehm" — sei.

Mir erschien die Stunde zu einem gemüthlichen, abendlichen Zusammensein etwas spät und großstädtisch vornehm gewählt, so sahen Directors gar nicht aus, ich dachte eben weiter nicht darüber nach, hüllte mich rechtzeitig in meinen Extrarock Nr. 00, half dem Minusbärtchen uranfänglichen Haarwuchses durch Schwarzwachs etwas nach, noch einige Tropfen duftendem new mown hay in's Tuch der Tasche und auf die klopfende Heldenbrust geträufelt und fort gings zu meinen neuen Freunden — freilich wollte ich mir es selbst nicht zugestehen — nicht ohne eine gewisse Freude, die niedliche Agnes wiederzusehen.

„Von diesen zarten Händchen," dachte ich, „läßt du dir selbst mehr, als eine Tasse des chinesischen Spülwassers einschenken!"

Entfernungen gab es in Torgau — ach da ist der Schauplatz meiner Thätigkeit heraus – nun mag es denn sein — nicht, bald war das Haus erreicht.

An der halboffenen Hausthür stand eine weibliche Gestalt, augenscheinlich ein dienendes Wesen; sie geleitete mich in den nur matt erleuchteten, gewölbten Hausflur, sagte leise, etwas verschämt und zimperlich „guten Abend", — trippelte die Treppe hinauf und bedeutete mir, ihr zu folgen.

Unbefangen that ich es und meine Schritte hallten kräftig auf dem Steinpflaster wieder.

„Bst! Bst! . . um Gotteswillen bst!" — flüsterte geheimnißvoll die Küchendame.

Befremdet blickte ich sie an.

„Ich bin hier doch recht bei — —"

„Jawohl! Jawohl! Nur bst . . . . bst!" — sie legte dabei bedeutsam den Finger auf den Mund.

„Mein Gott! ist Jemand krank, so will ich sofort wieder gehen —" ich dämpfte unwillkürlich meine Stimme.

„Nein, nein! Nur leise; kommen Sie, Herr Unteroffizier!" — Dabei ergriff sie meine Hand und zog mich mit fortwährenden Zeichen, ja recht vorsichtig aufzutreten, die Treppe hinauf.

Ich war wirklich erstaunt, wußte mir das sonderbare Benehmen nicht zu erklären.

Wir waren oben; schnell griff sie — mit Uebung verrathender Fertigkeit -— nach der Klingel, hielt sie fest, damit sie ja nicht schelle. Sie hatte dies wirklich wie man zu sagen pflegt im Griff. —

Nun öffnete sie eine Thür und ehe ich's mich versah, schob sie mich in die Küche. —

Die Herrschaft klingelte, schleunigst beförderte sie mich noch ein Stückchen weiter und zu meinem nicht geringen Erstaunen stand ich in ihrer Stube, vor einem sauber, nettgedeckten Tische, nur spärlich zwar beleuchtet von einem Licht im Halse einer leeren Champagnerflasche.

Kaum hatte ich Zeit mich über das Eigenthümliche der Situation recht zu besinnen, so kam sie schon zurück.

„Es war noch nichts, sie sind noch nicht fertig — was die Leute ewig tafeln, Sie glauben es nicht — Der Herr wollte nur etwas frische Butter! — Ich freue mir —" sie sagte es halb kichernd, sanft erröthend, — „ich freue mir zu sehr, Herr Unterofficier. Nee diese Ehre —". Sie strich sich dabei die Falten ihrer Schürze glatt. Offenbar erwartete sie jetzt eine Artigkeit von mir, mit einem Schlage wurden mir die Verhältnisse klar. Das verschmitzte Gesicht des braven Feuerstacke, der freundliche Empfang der Küchendame — famos — famos! — —

Die Verwechslung war nicht übel. Wie konnte auch Friedrich, der biedere Friedrich aus Weidenhein — dort — wo sich die Füchse angenehme Ruh wünschen, — gelegen, denken, daß sein Herr Unterofficier die Herrschaft und nicht die Köchin besuchen wollte, ist doch eine Köchin das höchste seiner Gefühle! — —

Der ganze Leichtsinn des alten Corpsstudenten und der frohe Muth des ehemaligen grünen Jägersmannes erwachten in mir wieder, schnell — ach nur zu schnell fand ich mich in die eigenthümliche Lage — die eigenthümlichste, in der ich mich je befunden — die Versicherung kann ich geben!

„Sehr freundlich, liebes — — ja! Wie heißen Sie denn aber?"

„Hannchen!" flüsterte sie, den Blick zur Erde senkend.

„Das ist ein allerliebster Name! Hannchen — Hannchen!"

Ich dachte nicht an das Gefährliche meines Aufenthalts und erhob die Stimme zu ihrer natürlichen Höhe. Sie sah mich so vielsagend, so flehend an, damit „die da drinnen" — wie sie ihre Herrschaft nannte — um Gotteswillen keinen Wind bekämen.

Jetzt schlüpfte sie hinaus — im Umsehen füllte sie die improvisirte Tafel mit allen Resten der vergangenen Woche, bunt ohne Wahl standen die herrlichsten Genüsse zu meiner Disposition.

„Bim! bim!" — schon wieder verlangte man nach Hannchen.

Schnell folgte sie dem Rufe, doch freudestrahlend kehrte sie zurück und brachte auf einer Schüssel einen duftenden Eierkuchen mit grünem Kopfsalat und setzte das herrliche Gericht mit unnachahmlichem Stolz vor mich hin. Das gute Hannchen! Was thut man nicht aus Liebe für einen Herrn Unterofficier! „Die Liebe geht durch den Magen!" so denkt das gute Kind.

Das Ganze war mir zu komisch. Hannchen, die übrigens noch ein ganz hübsches Mädchen war, sah mich so bittend an, der Hunger regte sich wirklich bei mir, der Eierkuchen duftete auch gar zu verführerisch und — hatt' ich einmal A gesagt, durfte auch das B nicht fehlen — kurzum, ich speiste das

Backwerk factisch auf und trank mit größtem Wohlbehagen das Seidel Bier, welches sie dem Küchenschranke entzauberte.

Sie setzte sich auf den noch einzigen vorhandenen Stuhl, der ihr wohl sonst zur Waschtoilette diente und welcher in der äußersten Ecke des Zimmers stand; ihre rothen, kräftigen Arme, sonst so arbeitsthätig, ruhten müßig in dem Schooße, effectvoll stachen sie von der blendend weißen Schürze ab, voll und ganz hatte sie mir ihr feuergeröthetes, gutmüthiges Gesicht zugekehrt, glücklich hing ihr großes wasserblaues Auge an ihrem Herrn Unterofficier, dessen Kauwerkzeuge tactmäßig auf- und niedergingen, leise bewegte sie den Kopf und knüpfte sicherlich an meinen guten Appetit die süßesten Träume für die eigene Zukunft.

Da naht das Schicksal.

Die Stubenthür klappt, es nähern sich Schritte, die Küchenthür wird geöffnet, — Dank der Entschlossenheit Hannchens geht der Kelch vorüber.

Mit wunderbarer Geistesgegenwart legt sie mir ihre schwielige kräftige Hand fest auf den Mund, mit einem Zuge bläst sie das Lichtstümpfchen aus, öffnet die Kammerthür und conferirt ruhig und gelassen mit der Frau Directorin über das morgende Menu. Regungslos sitze ich im Nebenzimmer und höre die Disposition für den morgenden Tag. Die kalten Bratwürste, die ich eben in Angriff nehmen

sollte, spielen beim Frühstück des Herrn Gemahls keine ganz unbedeutende Rolle.

„Gute Nacht, mein Herz, ich gehe fort!“ ruft vom Flur her der Herr Director.

„Komm nicht so spät nach Hause, Alter! Wo gehst Du denn hin?“

„Ich will in den Löwen, es giebt heute Abend frischen Maitrank und Krebse!“

Ein Händedruck, ein Kuß und der Herr Director geht die Treppe hinunter, die Frau des Hauses hat ihren Küchenrath beendet, sie verläßt das Heiligthum und nur Bello, der schwarze, unzertrennliche Begleiter seines Herrn stößt und schnuppert an der Kammerthür.

„Komm, Bello! Komm!“ ruft schon halb auf der Treppe sein Herr. Bello kommt nicht, er schnüffelt weiter.

„Willst du wohl gleich — marsch —! Marsch!“ so eifert Hannchen, klascht in die Hände, stößt ihn mit einigen Fußtritten wieder auf richtige Wege und schwerfällig trottet das wohlgenährte Thier die Steinfließen hinunter. Ich athmete in meinem Gefängniß, was mir die Liebe zwar mild zu verschönern suchte, hoch auf. So wenig höflich es auch war, gleich nach beendeter Mahlzeit aufzubrechen, so war mir die Sache doch jetzt zu ungemüthlich, daß ich ernstlich an den Rückzug dachte.

Ach! der war nicht so leicht.

Hannchen jammerte, da sie noch viele Rester von den Restern auf der Tafel sah, daß mir's nicht geschmeckt hätte, sie brachte hinter dem Vorhang, der ihre Kleider barg, auch noch eine Neige Rothwein hervor und wollte vom Fortgehen gar nichts wissen.

„Nur noch ein Viertelstündchen! Ich muß nur noch den Aufwasch besorgen, das Wasser ist schon heiß und wenn —", sie stockte und sah mich schelmisch an, „wenn Sie mir vielleicht gütigst beim Abtrocknen helfen würden, dann geht es schnell, ich bin dann frei, dann können wir noch etwas promeniren. Ach bitte, bitte! Sie brauchen wirklich nichts zu fürchten, denn unten an die Thür da darf mein Schatz alle Abend kommen, das hat die Gnädige erlaubt, das mach' ich mir beim Vermiethen immer aus!" Ich fühlte mich durch diese Erlaubniß zwar hoch beglückt, wollte mich aber, so idyllisch ich mir auch die Abtrockenscene dachte, doch nicht länger halten lassen.

„Nur noch ein Stückchen Butterbrod und Käse, nicht wahr? 's ist Limburger, vorzüglich! Der Herr ißt niemals anderen!"

Ich ließ mich bewegen; der Herr Director war Kenner, das merkte ich wohl. Ich hielt nun inne im gastronomischen Vertilgungskampf — ich war gesättigt.

„Gesegnete Mahlzeit, mein liebes Hannchen! Er hat mir vortrefflich geschmeckt!"

Ich dachte gar nicht daran, daß ich allein gegessen hatte. — „So nun muß ich aber fort!"

Sie schmollte, sie sah mich so flehend, so bittend an und ehe ich's mich versah, hatte sie mir die neue Küchenschürze zum Schutze beim Abtrocknen der Teller vorgebunden.

Unten wurde die Hausthür geöffnet, schwer und unheilvoll kreischend drehte sie sich in den Angeln, es nahten Männerschritte, sie kamen herauf, die Glocke an der Treppe erklang, ich weiß nicht, mich beschlich ein wunderbares Unbehagen; es war der Herr Director und, Gott sei's geklagt! natürlich mit Bello, der sich unwiderstehlich zur Kammerthür hingezogen fühlte.

Wiederum lag feucht und schwer Hannchens Rechte auf meinen Mund, verloschen war das Licht, die Thür knarrte und mit ungeheuerer Gewandtheit schlüpfte der Vorstand der Küche hinaus.

„Guten Abend, Herr Director! Nun? schon wieder da? Haben Sie etwas vergessen? Wohl den Hausschlüssel? Ich werde ihn gleich bringen! Marsch, Bello! Pfui doch! Pfui!"

Die Stimme der Hausfrau schlug an mein Ohr: „Ach Karl, Du bist's? Ich wußte gar nicht, wer uns noch so spät besuchte!"

„Ist denn Herr Eisenstein vielleicht hier?"

Mir wurde es eisig kalt.

„Herr Eisenstein?" flötete eine sanfte Stimme und ich fühlte, wie dunkelroth ich wurde, „Herr Eisenstein? Nein! Der ist nicht hier, Papa! Wie

komisch! wie soll denn Herr Eisenstein jetzt zu uns kommen?" so sagte Agnes, die blonde Agnes mit den blauen, sanften Taubenaugen.

Ich fühlte ordentlich wie streng, wie vorwurfsvoll sie auf mir ruhten.

„Hanne! hast Du denn Herrn Referendar Eisenstein nicht gesehen? Ist er denn überhaupt heute Abend gar nicht hier gewesen?"

„Nein, Herr Director, ich habe den Herrn überhaupt noch nie gesehen! Bei mir war Niemand! —"

„Es ist mir unbegreiflich!" sagte der Director, „ich ging bei Eisensteins Wohnung vorüber, ich wollte ihn auffordern, mit in den „Löwen" zu gehen, der Bursche stand an der Thür, ich fragte ihn nach seinem Herrn, und er sagte mir, der sei ausgegangen. Auf weiteres Befragen antwortete er: Dort in die breite Straße, in's Haus zu einem Director ist er gegangen, den Namen hatte er vergessen. Es kann aber nur hier sein, denn einen anderen Director giebt es doch hier gar nicht in der Straße! Er hat mich bestimmt abholen wollen und das Haus verfehlt. Na, gute Nacht, Kinder, wir werden ja sehen!" — Er schickte sich zum Gehen an.

Gott sei gedankt, ich war gerettet! Jetzt aber wollte ich keinen Augenblick mehr bleiben.

„Bello, komm hier!" Ja, Bello denkt jedoch über diesen Fall ganz anders.

Das Umgethüm fängt an zu kratzen, er knurrt, er läuft zu seinem Herrn, ich höre deutlich den Ton der Krallen auf dem steinernen Boden, er kehrt zurück, ich kann es nicht mehr aushalten, das linke Bein ist mir eingeschlafen, ich rühre mich nur ein ganz klein wenig und doch zu viel, wüthend bellt er los und springt wie wahnsinnig an der Thür in die Höhe bis an die Klinke.

„Was ist denn nur in aller Welt da drin?" und mit einem furchtbar jähen Ruck öffnet, ehe Hannchen es verhindern, ehe sie den Geliebten mit ihrer Körperfülle heldenmüthig decken kann, die kräftige Hand des Hausherrn die Kammerthür und leuchtet, gefolgt von Weib und Kind, mir mit der Küchenlampe voll und unbarmherzig hell in's bleiche Antlitz.

Ich schweige! Ich höre nur das Aufschreien dreier weiblicher Stimmen, den siegestrunkenen Anschlag Bello's, des vermaledeiten Köters, und ich befinde mich draußen auf der Straße, gehüllt in Nacht und ewige Finsterniß. —

Hinter mir hohnlachte der Herr Director und Friedrich Feuerstacke philosophirt am andern Morgen über eine blaue Küchenschürze, welche er im Zimmer auf dem Boden findet.

Manches Jahr ist seit dieser Scene nun schon vergangen, ich bin Regierungsrath, die Epauletten habe ich längst erlangt, ein Stern hat sich schon darauf herabgesenkt, ein sanfter Mondschein lichtet

schon den Scheitel; mein gutes, blondes Weib mit noch immer schönen, blauen Taubenaugen hält mit der alten Hanne, die meine Schwiegermutter ihr als Küchenfactotum mit in unsere Ehe gab, wichtige Berathung über den morgenden Küchenzettel. Sie kommen nicht damit in's Reine, wie so oft.

„Rudolf! was willst Du denn nur morgen essen? Man weiß auch nie, was man kochen soll, bitte, bitte, sag' es doch!"

Ich lege das Gesicht in möglichst ernste Falten, der Gegenstand ist doch auch gar zu wichtig, ich sinne eine Weile nach, dann öffne ich den Mund und sage salbungsvoll:

„Eierkuchen mit Kopfsalat und Specksauce, doch so gut wie damals, als —"

Die alte Hanne hat längst die Küchenschürze prustend vor das Gesicht genommen und stürmt hinaus; wir essen am andern Tage vergnügt das Gericht, was ich zum ersten Male unter dem Dache meiner Schwieger-Eltern verzehrte. Auch Hanne, die jetzt alte Hanne bekommt ihr Theil, was sie allein verspeist, denn ach! schon längst findet sich kein Herr Unterofficier mehr es mit ihr zu theilen, die Kinder aber können es nicht unterlassen, dem schwarzen Bello, dem Enkel oder Urenkel jenes heimtückischen, verrätherischen Bellos manch gutes Stück davon abzugeben.

Mein erster literarischer Versuch.

Schloß H., hart an der Elbe gelegen, hatte bessere Tage gesehen; die sächsischen Kurfürsten feierten hier glänzend Hoflager; man bankettirte, jubilirte, musicirte und schwang den Humpen. Drunten im Bärenzwinger hielt man Thierkämpfe ab, oben auf dem geräumigen Schloßhofe die Turniere.

Die umliegenden Forsten waren belebt von Hochwild aller Art: da hauste der Bär, das Elennthier, der Hirsch, das Wildschwein. Die Teiche waren der Sammelplatz von wildem Geflügel jeder Gattung, es wimmelte von Fischen, Ottern und von Bibern. Was Wunder, daß die hochgeborenen Herren ihr „Hussah! Hussah!" und das Hüfthorn hier gern erschallen ließen, daß sie die Netze stellten und die Angel warfen, daß stolz der Edelfalke von der zarten Hand des Edelfräuleins in die Lüfte stieg!

Das geräumige Schloß war ein Prachtbau ersten Ranges, geziert mit Erkern, Thürmen, stolz gewundenen Treppen, und mancher Meister in der Bildhauerkunst hatte mit geübter Hand die Façaden mit Wappen, Statuen und Arabesken reich geschmückt. Vergoldete Geländer der edelsten nürnberger Arbeit umgaben die Balcone und Gallerien, Frescomalereien, Stuckaturen bedeckten die Wände, die Decken der Säle und Corridore. —

Heute ist das anders! Wohl zeugen noch einzelne Reste von vergangener Pracht; wohl stehen die Wände noch, wohl ragen die Thürme noch empor zum blauen Himmel, doch der Glanz, die Poesie, die frohen Gäste, sind längst verschwunden, die Zeit mit ihren Stürmen fegte mit eiserner Hand dies Alles, Alles weg! — —

Was hat der alte Bau auch Alles dulden müssen!! Das Feuer verzehrte einen Flügel, legte ihn in Schutt und Asche, man baute ihn wohl nothdürftig wieder auf; die fürstlichen Gäste blieben aber fern, nur selten erschienen sie noch auf wenige Tage. Dann kamen die schweren Kämpfe des siebenjährigen, später der Befreiungskriege, die weiten Säle hörten die Schmerzensschreie der Blessirten, die letzten Seufzer Derer, die es vollbracht. Der Frieden kehrte wieder, das alte Schloß jedoch wurde eine Strafanstalt. Auch diese Periode ging vorüber.

Heute nun ist wieder reges Leben eingezogen, wieder tönt aus den Zimmern froher Sang, wiederum

erschallt das Horn, klingt die Musik. Commandorufe: „Rechts um! — Links um! Trommelwirbel, Marsch, Halt und Front!" wollen darin gar nicht enden. —

Das alte Schloß ist jetzt zu einer Kaserne umgewandelt.

In einem hellen Erkerzimmer — in früheren Tagen wohl das trauliche Boudoir einer hohen Dame — wohnen zwei junge Officiere.

Ein Sopha, hart, verschossen und durchlöchert, angenagt vom Zahn der Zeit, der Lieblingsaufenthalt von Waldmann und Waldine, dem gelben Teckelpaar, ein viereckiger Tisch von Tannenholz, mit Wachstuch überzogen, ein Schrank, drei Stühle, das ist das dürftige Meublement. —

Die grün getünchten Wände sind fast überfüllt; kein Plätzchen ist mehr frei. Käfig reiht sich an Käfig, lustig flattern darin Singvögel aller Art, Pfeifen, alte Waffen, von Staub und Rost bedeckt, hängen dazwischen. Jagdtrophäen, Cotillonorden, vergilbte Schärpen, ein Heer von altersgrauen Mützen, eine Anzahl uneingerahmter Bilder, fast alle Pferde und Thierstücke darstellend von einem der Stubengenossen selbst gezeichnet, mit rothen Tuchstücken an die Wand genagelt, nehmen die letzten freien Stellen ein. —

Die Aussicht ist wundervoll! Unten dicht am Schloß der breite Strom mit seinen Schiffen, seinen Mühlen, die Stadt ist hart an seinem Ufer aufgebaut.

Der Blick fliegt über grün bewachsene Festungswälle, hinweg über die liebliche, sanft gewellte Landschaft mit ihren rothbedachten Dörfern, ihren Kirchthurmspitzen, ihren Teichen, ihren Wäldern. Heute ist dieser Blick besonders schön. Der frisch gefallene Schnee hüllt rings die ganze Gegend keusch und züchtig in sein weißes, winterliches Festgewand, was dort in weiter Ferne mit dem blauen Horizont duftig, nebelhaft verschwimmt. —

Der größere und jüngere der beiden Officiere streckt sich auf dem harten Polster und hüllt seine unendliche Länge in dunkle Wolken, die unaufhörlich der langen Pfeife dicht entsteigen; der kleinere und ältere — ich selbst — steht an dem Bogenfenster und sieht dem Treiben der Unzahl schwarzer Krähen zu, die von Dach zu Dach, von Hof zu Hof schwerfällig fliegend, sich ihr Abendbrod vor anderer Leute Thür suchen.

Der Strom treibt starkes Eis, Scholle drängt sich auf Scholle; mit Windeseile kommen sie herabgeschwommen und brechen sich donnernd an den Brückenpfeilern. Das Getöse dringt bis herauf in unser Zimmer. Ein Theil der Krähen stolzirt am Ufer auf und ab, die Eisstücke zuweilen mit ihrer Gegenwart beehrend. Sie setzen sich darauf, lassen sich ein Stück stromabwärts treiben, flattern dann empor und fliegen auf die nächste Scholle nieder. Da auf einmal entsteht ein fürchterliches „kräh, kräh"

unter den schwarzbefiederten Gesellen, wie rasend schwirren sie durcheinander und fliegen auf den First des Schlosses.

Ich kann keinen Grund dafür entdecken.

Plötzlich sehe ich, wie ein länglicher Gegenstand aus der Luft zur Erde fällt; die Krähen ändern ihren Cours und pfeilschnell schießen sie hinunter in den Bärenzwinger. Sie kommen wiederum empor. Sieh da! eine derselben trägt einen großen Fisch, den sie an der Elbe schlau stibizt hat, in ihrem Schnabel, die anderen jagen ihn ihr ab, er stürzt zum zweiten Male nieder und fällt wieder in die Tiefe.

„August!" -- rufe ich. Der Bursche erscheint. „Siehst Du dort unten den Fisch?"

„Wo?"

„Dort!"

„Zu Befehl!"

„Lauf, bring ihn herauf!" —

Mein Freund, Lieutenant v. Wehrendorf, erhebt sich, sein langer, gebrandmarkter Schlafrock, der nur zu deutlich die Spuren der Anlehnung an den glühend heißen Ofen trägt, umwallt seine langen Glieder.

Gespannt sehen wir Augusts Fischzug zu und verscheuchen mit Tüchern, Stöcken und Besen die allzufrechen Krähen. — Triumph! — er hat ihn!

„Ae Hecht, Herr Jemersch, weeß Gott, ä Hecht, er zappelt noch!" ruft August.

„Ein Hecht, wahrhaftig ein schwerer, lebendiger Hecht!" rufen wir wie aus einem Munde, als August strahlenden Gesichtes uns seine Beute überreicht.

„Blau oder gebraten?" sag ich.

„Unsinn — blau?!" brummte Karl v. Wehrendorf, „Hecht ißt man nicht blau, nur Karpfen!" —

„Nun dann gebacken?" —

„Da gehört ja Speck und Butter zu und eine Pfanne, replicirte Karl.

„Hm, hm, was machen?!"

„Herr Leitnant! 's Eenfachste is, mer schneiden 'n in kleene Stickchen, stoppen 'n in de Kaffeemaschine, kochen 'n und dann verzehr'n mer 'n!" —

„Sehr weise, August! Du hast Recht! Mit dem letzten „mer 'n" bin ich zwar nicht so recht einverstanden."

Schnell ist der unglückliche Fisch vom Leben zum Tode befördert; der Spiritus lodert, die Kaffeemaschine ist gefüllt bis an den Rand, sie faßt das Wasserungethüm nicht ganz, Kopf und Schwanz haben die Ehre, damit Augusts communistischen Ansichten Rechnung getragen werde, in der zweiten Maschine selbstständig für ihn gekocht zu werden.

„Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden" sag ich und überlasse ihn den Löwenantheil unseres Soupers.

Da nach unserem Dafürhalten der Fisch doch schwimmen will, so gönnen wir uns an diesem Abend

zwei Flaschen dünnen Braunbieres aus dem Keller des Knapphanses. —

Stolz wallt der schäumende Gerstensaft in unserem Humpen.

Göttliches Abendessen! Schäumender Jugendmuth! Glückliche, nie wiederkehrende Lieutenantszeit!

Mancher Abend kam, oft schien der Mond in unser Fenster; für Oel, Petroleum und dergleichen Beleuchtungsartikel war absolut Nichts mehr in unserer Kasse; das Feuer war schon längst erloschen, mein Freund Karl umhüllte sich immer mehr und mehr mit undurchdringlichen Rauchwolken, ich accompagnirte ihm dabei; wieder trat ich hinaus auf den Erker, kein Hecht fiel mehr vom Himmel, keine der vielen, vielen schwarzen Krähen wollte mehr für unser Abendessen sorgen.

„Karl" — sag ich — „so gehts nicht mehr!" —

„Hm — hm" — knurrt er.

„Wir müssen unter allen Umständen Geld bekommen, es ist ja rein zum Verzweifeln!" —

„Willst Du vielleicht wieder einen neuen Pump versuchen?" —

„Ja wo — wo? Beim Zahlmeister?" —

„Ach, Blödsinn! Der giebt Nichts mehr, das weißt Du doch! Wie oft sind wir da schon abgefallen!" —

„Ja wo — wo?" — ruf ich und gehe im Zimmer auf und ab.

„Da kannst Du lange sinnen! Kein Mensch giebt

uns mehr einen Heller, ich gebe mir gar keine Mühe mehr, ich kenne diese verfehlten Finanzspeculationen!"

„Hurrah! Karl! Karl! Ein furchtbar göttlicher Gedanke! Ich hab's! Hahaha! Ich hab's!" —

„Weißt Du, Otten, scheuch die Vögel nicht aus ihrem Schlaf mit Deinem Geschrei! Uebrigens finde ich diese chronische Heiterkeit in unserer ernsten Lage schrecklich. Ich gehe zu Bett, es wird hier auch zu kalt. Der infame Tabak ist auch schon alle!" —

„Bleib" — sag ich — „bleib! Vernimm erst meinen großen Gedanken!" —

Karl reckt sich in seiner ganzen Unendlichkeit, schaut herablassend auf mich hernieder; schon ist die schützende Hülle des Schlafrockes gefallen, des Mondes sanfte Scheibe beleuchtet sein wallendes, weißes Gewand und seine reckenhaften Glieder.

„Nun?" — brummt er zwischen den Zähnen über die Pfeifenspitze hinweg, von der er, obgleich ihr kein würziger Dampf mehr entquoll, gewohnheits gemäß sich nicht trennte, bis er im Bette lag.

„Karl, Karl! Höre, wir schreiben ein Buch!" —

Gespannt schau ich in sein Gesicht, um den überwältigenden Eindruck meiner Worte darauf zu lesen. Er schweigt, deutet mit seinem langen Zeigefinger nach seiner Stirn und geht.

„Halt!" — ruf ich empört, „so darfst Du nicht fort!" — ich halte ihn beim Zipfel seines intimsten Gewandes, „erst höre meinen kostbaren Plan!" —

Er bleibt stehen, in fliegender Hast entwickele ich meinen neuen Feldzugsplan.

„Wir schreiben ein Kinderbuch, so, nun, so ähnlich wie der Struwelpeter — ich dichte es, Du hilfst mir reimen und illustrirst es. O Pegasus, Götterroß! Mein Dichtergaul, steh mir bei – recke Deine Schwingen!" —

Wieder blickt Karl auf mich hernieder, er knurrt, brummt und sieh! mein Ansinnen an sein Zeichentalent gefällt ihm.

„Höre Otten" – sagt er — „das ist nicht übel!"

„Wir verkaufen das Buch. In zwölf Wochen ist Weihnachten, in vierzehn Tagen muß es fertig sein, dann hat alle Noth ein Ende. Hurrah — Hurrah! Karl, freue Dich doch! Hurrah!" —

„Haben der Herr Leitnant gerufen?" — läßt Bursche August sich vernehmen.

„Nein! Aber gut, daß Du kommst. Stecke Licht an!" —

„Mer hab'n keens, Herr Leitnant!" —

„Hole schnell eins!" „Lauf!" —

Langsam wendete er sich zum Gehen, „woher" ers nehmen sollte, sagte ich ihm nicht, ein Füsilier muß findig sein, genug, er brachte das Verlangte — ich war zufrieden.

Das ganze Stübchen, die Kammer, die Burschenstube, der leere Holzstall wurden durchsucht, alles alte Papier — näturlich unbezahlte Rechnungen — leere

Cigarrenkisten, Besen, was überhaupt nur brennen wollte (ich glaube auch ein invalider Kasernenstuhl), wurde zusammengesucht und verschwand in dem mächtigen Bauche des grünen Kachelofens. Die Talgkerze brennt, das Feuer knistert so recht behaglich, der gute „Hinz", Wehrendorf's grauer Kater, schnurrt vor Wonne. Mit diesem einzigen großen Gedanken zog Licht, Wärme, und guter Muth in unser stilles Lieutenantsstübchen.

Der „liebe" August schafft noch Tabak, eine Flasche Bier wird auch noch aufgetrieben, Papier und Feder liegen bereit auf dem Tische und harren der Reime und der Bilder. Karl spitzt seine Bleifeder und die Buntstifte, packt alle nöthigen Utensilien aus.

„Ja, wie soll denn das Buch eigentlich heißen? Was soll es denn eigentlich darstellen? Eine Rittergeschichte? Ein —", ließ er sich vernehmen.

„Ich dächte, wir tauften es — hm ja, wie denn?" —

„Aus dem Tagebuche eines Mißvergnügten!" — meinte Karl hämisch.

„Ach" — erwiederte ich — „eine Kindergeschichte, so etwas wie — wie — der Struwelpeter oder der kleine —, oder —"

Karl schüttelt den Kopf und thut einen langen Zug aus dem Glase, raucht, raucht immer fort.

„Der kleine Kunz und der große Klaus!" —

„Damit die Leute sagen: Otten und Wehrendorf, nicht wahr?" knurrt Karl.

„Nein! Der kleine Däumerling!“ rufe ich mit einem gewissen Stolz mit erhobener Stimme.

Die Vögel in den Käfigen flattern vor Wonne auf, die Hunde schlagen an, der graue Kater fährt erschrocken aus der Nachtruhe und blinzelt mich mit seinen grünen Augensternen fragend an. — August erscheint schon wieder, er denkt, er ist gerufen; nur Karl bewahrt dabei wie immer seine stoische Ruhe.

„Nit übel,“ meint er endlich — „nit übel!“ —

Kurz und gut — der Titel ist im hohen Rathe angenommen, und unser Werk beginnt. Jeder giebt seinen Senf resp. Reim dazu, Knittel fügt sich geduldig an Knittel; es entsteht ein wunderbares Versgebäude.

„In einer großen Handelsstadt
Die viele hohe Thürme hat —“

dichte ich. —

„Abgedroschen! Meidinger Nr. 7, ach nein, Nr. 11!“ — ruft Karl; nein so:

Eine große Mordsgeschichte
Die sich zugetragen hat —“

„Alter Freund“ — ruf ich, „das nimmt Niemand, so abgeleiert darf die Geschichte nicht anfangen. Halt! so, ich glaube so ist's gut:

Herr Fips der war im ganzen Land
Als bester Schneider wohlbekannt;
Er machte Röcke, Hosen
Und viele solche chosen.

Frau Timpe, die stand ihm zur Seite,
Maß Länge, Dicke, Weite.
Die fert'gen Sachen trug sie aus,
Doch bracht' sie selten Geld nach Haus.

Der Klapperstorch bracht' einen Sohn, —
Wie's öfter vorgekommen schon —
Vom Kopf bis zu der Zehe
Maß er nur Daumeshöhe.

Der Hinz, der Kunz, der Peter,
Die ganze Stadt schrie Zeter.
Man nannte dieses Winzelding
Natürlich nur den „Däumerling."

So ohngefähr fing unser Epos an, Karl erklärte sich damit zufrieden; mit wenigen characteristischen Strichen entwarf er das edle Conterfei des Meister Fips, die zarte Schönheit der Fipsin und die Ankunft des kleinen Däumerlings.

Scene reihte sich an Scene, Bild an Bild. Das kleine Wunderkind hatte natürlich die fabelhaftesten Abenteuer zu bestehen; die Schneiderin stirbt, eine bitterböse Stiefmutter tritt an ihre Stelle, er entflieht, kommt in alle möglichen, denklichen und unbedenklichen Reiche, mehr wie ein Mal ist er in Gefahr, aufgefressen oder erdrückt zu werden, immer aber rettet ihn eine gütige Fee und führt ihn endlich zu einem glänzenden Ziele.

„Ach in dem ganzen Zwergenreich
Kommt ihm an Klugheit Keiner gleich,
Und weil er mißt so wenig —
Drum macht man ihn zum „König!“ —

Unser Buch war beendet, manchen gar vergnügten Abend hatten wir beim Bau unseres Werkes in der stillen Kasernenstube verlebt; die langen Winterabende, die wir wegen des nie enden wollenden Minus fern vom Geräusch der Kneipe chez nous zubringen mußte, waren auf die angenehmste Weise von der Welt vergangen, und obendrein winkte uns „goldener Lohn.“

Den Vertrieb hatte ich übernommen.

Mein erster Weg war zum Buchhändler des Städtchens, um mich über die buchhändlerischen Wege zu informiren; bei dieser Gelegenheit aber versuchte ich's natürlich, unser Buch an ihn selbst abzusetzen. Er lächelte, dankte aber, nannte mir jedoch verschiedene Buchhandlungen und Redacteure von illustrirten Zeitschriften, bemerkte aber dabei, daß, wie ich schon bei ihm sehen könnte, es unendlich viel solcher Pseudostruwelpeter gäbe. —

Mein Muth sank nicht; beim ersten Verlagsbuchhändler fing ich an, schrieb einen möglichst artigen Brief, umgab das Kind unserer Muse, unsers Pinsels, mit einer schützenden Hülle, verfügte mich zur Post, frankirte, o, wie oft frankirte ich es noch! und mit Bangen übergab ich's den gefühllosen Händen des Postbeamten. —

Am Abend stand ich wieder am bekannten Erkerfenster, schwerfällig rumpelte der alte Postwagen zum Thor hinaus über die Brücke; langgezogen ließ der Postillon sein Horn erschallen, mir klangs wie Abschiedsgrüße von meinem liebsten Kinde, was hinten im gelb und schwarz gestrichenen Postkasten friedlich lag und nichts ahnend in die Welt getragen wurde.

„Wenn das infame Ding nur nicht wieder kommt!" das war mein väterlicher Scheidegruß.

Meine Ahnung betrog mich nicht, es kehrte zurück, ach, nur zu bald! Mit fester Hand wurde es wiederum einem andern Redacteur in die Arme geschleudert, doch es kehrt, kehrt immer, immer wieder! Buchstäblich fraß es sich selber doppelt und dreifach auf, das viele Porto war für uns fast unerschwinglich. —

Beinahe war der Zettel, der die Namen der Buchhandlungen trug, schon durchprobirt, nur wenige Firmen standen noch am Ende. Der Name eines bekannten Journalverlegers in Leipzig flößte mir Vertrauen ein. —

Wiederum taucht ich meine Feder ein, warf artige Worte auf's Papier und sandte das Kind meiner Sorge nach Leipzig an den Verleger.

Einige Wochen vergingen, ich erhielt keine Antwort. Sollte dies ein gutes Zeichen sein, sollte der Däumerling wirklich Anklang finden? Oder, o Graus! o ihr verlorenen Arbeitsstunden, ihr getäuschten Hoff-

nungen! sollte ihm der Gang, der fürchterliche Gang, nach dem Papierkorb nicht erspart geblieben sein.

Das Zünglein meiner Hoffnungswaage neigte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite. Wieder stand ich am Fenster, es dunkelte. Drunten beim Steuereinnehmer steckte die Mutter gerade den Christbaum an, drüben beim Ingenieurofficier vom Platz ließ man die Rouleaux herunter, dahinter schimmerte das Zimmer im Lichtmeer, deutlich sah ich die Contouren des Tannenbaumes, ich sah die Schatten der Erwachsenen, der froh herbeieilenden Kinderschaar. Ich war allein, mein Freund Wehrendorf war auf Urlaub, mir wurde es weh und weich ums Herz, ich dachte der froh verlebten Jugend, ich dachte der Stunden, wo auch mir der Weihnachtsbaum noch glänzte. Heute steckte mir kein Mensch ein Lichtchen an, Keiner gab mir eine Liebesgabe! Wer sollte meiner heut auch gedenken? Ich stand allein auf dieser Welt; ich glaube, eine Thräne stahl sich über meine Wangen.

Es klopft. „Herein!" —

Der Postbote tritt ein. Mir fährt der Schreck in alle Glieder, denn nur zu deutlich erkenne ich auch im Dunkeln, schon am Gefühle, meine Weihnachtsgabe — den heimkehrenden „Däumerling."

„Vergnügte Weihnachten, Herr Lieutenant" — sagt der alte Bischoff, — „nun will ich heim, die Kinder warten auf die Bescheerung, um neun Uhr muß ich wieder in den Dienst!" —

Der Glückliche — wie gern hätte ich ihn begleitet, das Alleinsein war mir heute gar zu schrecklich!

Mein guter August bringt die Lampe, er nimmt sich Urlaub für heute Abend, er geht zu seinem Schatz, sie dient beim Kreisgerichtsdirektor — ich sehe es wohl, denn unter dem Mantel trägt er die Liebesgabe.

Still lege ich mich aufs Sopha, meine Blicke ruhen trübe auf dem blauen Packet.

„Ich will doch sehen, was mir der Leipziger schreibt, welche Form der Ablehnung er wählte." —

Ich öffne das Packet, das Bild, die Scene, wo Däumerling bei den Räubern ist, liegt oben, ich klappe das Buch auseinander — da liegt der Brief in ein Couvert verschlossen; ich öffne ihn — und meine Augen bleiben starr vor Staunen auf einem blauen Stückchen Papier ruhen, was einem 25 Thalerscheine täuschend gleicht. —

Sollte der Herr Verleger sich einen Scherz erlaubt und mir „Räucherpapier" übersandt haben, damit ich mir selbst „Weihrauch streuen" könnte? Ich las den Brief, er lautete ungefähr (leider besitze ich das Original nicht mehr):

Leipzig, den X. X.

Mein geehrter Herr von Otten!

„Beifolgend schicke ich Ihnen das Manuscript Ihres Kinderbuches „Däumerling" zurück, denn beim besten Willen kann ich es nicht gebrauchen, es würde sich auch wohl schwerlich ein anderer

Verleger dafür finden. Ich sehe es demselben, sowie dem blauen Deckelpapier mit den verschiedenen ausgestrichenen Adressen und Poststempeln an, daß es nicht zum ersten Male zu Ihnen zurückkehrt, aus Ihrem geehrten Schreiben habe ich aber herausgefühlt, daß es Ihnen dringend erwünscht ist, durch Ihre Arbeit ein Honorar zu erwerben. —

Mein werther Herr Lieutenant, ich kenne dergleichen Situationen — auch ich war jung, wie Sie — seien Sie mir daher nicht böse, wenn ich mir erlaube, Ihnen beifolgend fünfundzwanzig Thaler vorschußweise zu übersenden, denn ich hoffe, daß Sie mich bald mit anderen Arbeiten Ihrer werthen Feder, welche ich gern zum Abdruck bringen will, erfreuen werden. Vergnügte Feiertage wünschend

Mit Hochachtung

Ihr sehr ergebener X.

O glückliche Weihnachten! Was wird Wehrendorf sagen? Komm her, Kind, Kind meiner Lust und Qual! Wenn auch unbewußt, ohne Dein Wissen und Willen, brachtest Du Licht in das trübe Herz des Lieutenants und entzündetest schnell den Weihnachtsbaum, Du lieber, heimgekehrter Däumerling, Du „mein erster literarischer Versuch!"

Manches Manuscript hat er von mir erhalten. Die 25 Thaler sind längst — längst bezahlt.

Magnetismus.

Mein Intimus — Adolar Hans Hansen ist Lieuteuant in einem Husaren-Regimente — lassen wir es dahingestellt sein, ob in einer Preußischen, Sächsischen, Oesterreichischen, Russischen — kurzum er ist Husaren-Lieutenant. Da sich diese Herren aller Potentaten im Großen und Ganzen merkwürdig gleichen, thut dies auch nichts Wesentliches zur Sache. Schneidige Jungens sind es fast immer, den Teufel treiben sie gern aus der Hölle, und zu siegen wissen sie über jugendliche Mädchenherzen so gut, wie über feindliche Batterien.

Ersteres ist nun kein allzugroßer Verdienst, sie sind zu sehr im Vortheil, denn für ein Frauenherz besitzt ein Husaren-Lieutenant einen ganz undefinirbaren, aber wohl begreiflichen Magnetismus. Ich verstehe es wenigstens, wenn ich ein Mädchen wäre, so würde ich Einem dieser Waffe auch den Vorzug geben vor allen Andern!

Adolar Hans Hansen hatte sich dieser magnetischen Kraft aber schon früher als andere sterbliche Husaren zu erfreuen, sie war ihm schon als Fähnrich eigen, hat sich aber — so versicherte mir noch neulich eine junge hübsche Dame, nicht im Mindesten abgeschwächt, seitdem er die gelben Schnüre mit goldenen vertauschte.

Der Fähnrich Adolar Hans Hansen war aber auch wirklich ein allerliebster Junge! Jetzt ist er ein ganz famoser, schneidiger Lieutenant, wie ich schon im Anfange mir zu constatiren erlaubte. —

Nicht groß, schlank, aber nicht schmächtig, kräftig, aber nicht dick — schwipp aber nicht unangenehm beweglich, hatte er eine echte Husarenfigur. Das Gesicht hatte damals noch etwas unschuldig Mädchenhaftes, seine Wangen glühten jungfräulich rosig, und doch sahen die guten, großen dunkelbraunen Augen sich schon nach den Mädels um — vorausgesetzt, daß sie hübsch und jung waren. Da spitzten sich wohl schon ein ganz klein wenig die frischrothen Lippen mit dem Anflug von dem, was man Schnurrbärtchen nennt, aber natürlich kaum merklich — aber item sie spitzten sich schon.

Er stand bei einem hellblauen Regimente, was gelbe Schnüre trug, aus der Pelzmütze fiel ein rother Kolpack und die Säbeltasche war weiß mit goldenem Namenszug.

Diese Säbeltasche trug er gar zu gern, wenn sie ihm auch im Anfang unbequem war und ihm sammt

den riesigen, ungarischen Sporen und dem krumm gebogenen Säbel oft beim Gehen genirte.

Auch beim Reiten waren die langen Eisen an den Hacken oft recht unbequem, die Dinger kitzelten die alte Bahnstute so leicht, und auf das Kitzeln war die braune Rosinante gar nicht versessen. Mit einem krummen Buckel war sie gleich bei der Hand, wer sollte sich da wohl auf ihr halten? Der Junker Adolar Hans Hansen ganz gewiß nicht. So lag er denn öfters im Sande als ihm lieb war, doch dafür hilft nur wieder aufstehen. Das that Hansen denn auch, bestieg seinen Gaul wieder und wartete geduldig, bis die Zeit gekommen, so er wieder die Bahn küßte. Hätte es nur nicht immer eine Bowle gekostet! Nun man nahm Rücksicht, mit einer großen, anständigen Bowle in der der Sect nicht fehlte, durfte er sich für ein Vierteljahr einen Freipaß für das Herunterfallen erwerben.

Das Vierteljahr war vorbei, da er aber — nach seiner Ansicht zu oft von dem erwähnten Freipasse Gebrauch gemacht hatte, gab er, ehe er zur Kriegsschule abreiste, noch eine zweite Entschädigungsbowle.

Man war es zufrieden, entließ den Fähnrich mit den besten Glückwünschen und — einem ganz gehörigen Katzenjammer.

So langte er denn in jenem unbeschreiblichen Zustande, der Nichts gemein hat mit des Dichters Worten:

„Hangen und Bangen in seliger Pein!"
am Orte seiner Bestimmung, wo die Kriegsschule stationirte, an.

Um 11 Uhr des Mittags waren die Herren Junker auf den Paradeplatz bestellt, um sich bei ihren Vorgesetzten zu melden.

Hansen setzte eigenhändig seine Uniform fein säuberlich in den gehörigen Stand und erschien wie aus dem Ei gepellt vor seinen zukünftigen Lehrern und Officieren.

Der Rittmeister von Degenberg, von einem Dragoner-Regiment hier her commandirt, freute sich über das nette Bürschchen und redete ihn freundlich an:

„Na Fähnrich, wenn Sie sich erst etwas eingelebt haben, so können sie mich in den Freistunden einmal besuchen. Werde mich freuen, Sie in meiner Familie zuweilen zu sehen, machen Sie mir und meiner Frau bald Ihre Aufwartung!" —

„Zu befehlen, Herr Rittmeister!" —

Stramm Kehrt, abmarschirt. Hansen hatte wohl gelernt, wie man sich in solchen Fällen zu benehmen hat.

Lächelnd sah der Rittmeister dem kleinen strammen Kerl nach, dachte er dabei selbst doch an seine eigene Jugend, wo er auch so ein flottes Bürschchen gewesen war.

Nun gings nach Hause, noch war, den Fähnrichen zur Freude, keine gemeinschaftliche Kaserne für die

Schüler der Kriegsschule eingerichtet, sie wohnten auf eigene Kosten in der Stadt — das hat bekanntlich immer etwas Angenehmes, wenn ein guter Soldat deshalb auch nicht eine Minute über den Zapfenstreich ausbleibt. Hansen hätte das wenigstens sicher nie im Leben gethan. —

Ein frohes Mahl vereinigte am Mittag die neu angekommenen Jünger des Mars, die auf der Kriegsschule in die wissenschaftlichen Geheimnisse des Dienstes des Kriegsgottes eingeweiht wurden. Manch' kühler Trunk wurde hier gethan, manch' Freundschaftsbund für's Leben angeknüpft. Das Festessen war vorüber, die jungen Leute zerstreuten sich und schickten sich an, ihre Wohnung einzurichten, ihre Bücher für den morgenden Unterricht zu beschaffen.

Hansen schlenderte über die Promenade seiner Wohnung zu. Die Bäume und die Büsche standen in voller Blüthenpracht, sie strömten aromatische Düfte aus, gesteigert durch den warmen Regen, der vor einer Stunde auf sie nieder fiel. Von den Zweigen tropfte es noch hernieder, die Sonne spiegelte sich in den feuchten Blättern, hier und da stand noch eine Pfütze. Vorsichtig, damit er sich seine Lackstiefeln nicht beschmutzte, umging sie der Fähnrich. — Einige Schritte weiter zog sich eine breite Wasserstraße quer über den Weg, da trippelte Etwas auf dem weichen Sande, zwei kleine, zierliche Füßchen standen an dem unwillkommenen Hindernisse still, ein blondes Locken-

köpfchen mit zwei dunklen, schwarzen Augen, wie Aurikel, beugte sich darüber und zog das kleine Näschen in die Höhe. Die Verlegenheit war groß, das Wasser wollte übersprungen sein, die Musikmappe, die engen Kleider waren dabei so hinderlich. — Ja hätte der Husarenfähnrich nicht dabei gestanden, da wäre es wohl gegangen, aber so — das schickte sich doch wirklich nicht für eine Jungfrau von nun bald 16 Jahren. Hans Hansen weidete sich einen Augenblick an der Verlegenheit der allerliebsten kleinen Person, das war so ein Moment in seinem Fähnrichsleben, wo sich die Lippen ein ganz, ganz klein wenig spitzten. Entschlossenheit und Galanterie verlangt man von dem Cavalier im Atilla, dieser Rittertugend darf er nicht ermangeln; ihr Einfluß machte sich bei ihm geltend, eine Hand reichte er der jungen Dame, mit der andern nahm er die Mappe der Musik.

„Graben — 1 — 2 — 3 —!" — commandirte er, wahrhaftig — Elsbeth und Hans hatten gemeinschaftlich das Hinderniß genommen.

„Ich danke!" — flüsterte sie schüchtern.

„Ich bitte, gern geschehen!" — entgegnete er.

Wer von den Beiden zarter erröthete, das mag dahin gestellt bleiben. — Sie beugte das Lockenköpfchen mit dem schwarzen Federhütchen und wollte gehen. Beharrlichkeit darf der Entschlossenheit und der Galanterie nicht fehlen, so denkend schritt er neben ihr. Der Frühling lag auf der Natur, der

Frühling duftete aus jedem Strauche — in dem Frühling schwollen alle Knospen. Im Husarenfähnrichsherzen sproßte es auch. In solchen jungen Herzen da hat der Lenz gar leichten Einzug, denn Thür und Thore aller Kammern stehen offen, um dem willkommenen Gast recht freundlich zu empfangen.

Elsbeth war Anfangs etwas ängstlich — doch nur im Anfang.

„Darf ich Sie noch ein Stück begleiten?" — er — verbindlich.

„Wenn Sie Ihr Weg hier entlang führt" — sie — schüchtern.

„Und wenn er über den Nordpol führte!" — er — sehr begeistert.

Sie schwieg und drehte das Gesichtchen nach der Seite — doch nicht lange, dann wand sie das Köpfchen wieder, und die Aurikel erglänzten in ihrem ganzen tiefdunklen, sammetweichen Schimmer.

„Wie ich sehe, treiben sie Musik?" —

„Ein wenig!" —

„Lieben Sie die Musik?" —

„Ach sehr!"

„Ich auch."

„So?"

„Leidenschaftlich!" —

„Sind Sie selbst musikalisch?"

„Ein wenig."

„Spielen Sie Clavier?“

„Nein, ich singe!“

„Ach, natürlich Tenor!“

„Tenor — ganz Recht, woher glauben Sie das?“ —

— Sie erröthete tief, unmöglich konnte sie ihm ihre Gedankencombination auseinandersetzen, sie durfte ihm doch nicht sagen, daß die Liebhaberrollen in der Oper sich immer in den Händen des Tenoristen befinden, daß naturgemäß die Backfische der Stadt summa summarum in stiller Leidenschaft für ihn erglühen. —

„Ich dachte nur so“ — entgegnete sie halblaut — „was singen Sie zum Beispiel?“ —

Die Verlegenheit war groß, was sollte er nur sagen, Abt, Würst, Schumann, Schubert, Waldmüller, Feska und wie sie alle heißen mögen, die Componisten lyrischer Ergüsse waren ihm unbekannte Größen, mit denen er noch niemals gerechnet hatte. Halt, da fiel ihm etwas ein:

„Der Fähnrich mit dem Schnurrbart
Der mich traf mit seinem Blick!“

sagte er kurz entschlossen und summte dann die bekannte Melodie leise vor sich hin.

„Das ist ja ein ganz allerliebstes Lied!“ — rief Elsbeth. „Aber wer begleitet Sie denn?“

„Ich selbst!“

„Sie selbst, aber wenn sie nicht Piano spielen, womit denn, wenn ich fragen darf?“ —

„Mit der Guitarre!“ —

„Mit der Guitarre? Das ist ja entzückend!“

Das war ein ächter Liebhaber, einer nach der romantischen, südländischen Schule, ein Stradella, wie sie ihn erst neulich in der Oper sah. Gerade die Guitarren-Scene war ja die allerschönste.

„Haben Sie dieses Instrument gern? man nennt es spottweise das Wimmerholz!“ —

„Pfui, wie abscheulich — Wimmerholz — nein, das ist nicht hübsch!“ —

„Wenn es Ihnen Spaß macht, so —“ er stockte.

Sie sah ihn schelmisch an, ihr Blick war wie eine stumme Aufmunterung fortzufahren, er deutete sich ihn wenigstens so — und sagte:

„So könnte ich Ihnen vielleicht — einmal — ein Pröbchen — “

„Aber mein Herr —.“ War's Freude, war es Abweisung? — ein Fähnrich von den Husaren gewinnt schwer die Ueberzeugung einer Abweisung — so fuhr er fort:

„Ein kleines Ständchen bringen.“

„Ah eine Serenade!“ rief sie. „Wie Stradella!“ — setzte sie in ihrem Innern hinzu: —

„Wir wohnen im Gartenhause des Kasinogartens — eine allerliebste Wohnung — heimlich — lauschig — und idyllisch!“ —

„Das ist ja reizend, also so heimlich, so lauschig und so idyllisch!“ —

„Wenn Papa einmal —“

„Wann ist er nicht zu Hause?“ Hansen hatte ein feines Verständniß für halbvollendete Sätze.

„Ich glaube heute Abend — er wollte — Adieu, mein Herr — mein Gott, es schlägt schon fünf!“

Fort war sie — dort flatterte sie zwischen den Büschen hin, leicht, zierlich wie eine Libelle.

„Das war eine Eroberung!“ — rief Hansen. Sein Wimmerholz war noch nicht da, sein Hauptgepäck noch unterwegs, schnell mußte ein Instrumentenmacher aushelfen, beim Dunkelwerden stand er im Schatten des Casinogartens, umweht von Fliederdüften, durchglüht von Liebessehnen.

„Zitternd vor Frost steh' ich vor Deinem Fenster.“ Dies Lied fiel ihm jetzt ein — das paßte zu schlecht, jetzt gerade im wonniglichen Frühling.

„Leise flehen meine Lieder!“ — Das ging schon besser, ja sogar vorzüglich wäre es gewesen, dazu konnte er aber die Begleitung nicht finden.

„Der Fähnrich mit dem Schnurrbart —“, das hatte ihr gefallen, das konnte er am besten — es ging auch nicht so hoch hinauf — das sollte es sein. —

*   *
*

In dem im Casinogarten gelegenen Wohnhause des Rittmeisters von Degenberg war die erste Etage erleuchtet. Er selbst stand am Fenster, öffnete es und sah hinaus.

„Eine herrliche Luft!" sagte er, indem er sich rückwärts zu einer Dame wandte, deren Kopf hinter ihm auftauchte. Sie hatte einen Strohhut aufgesetzt, offenbar stand sie im Begriff, auszugehen.

„Es ist so schön, Minettchen, daß ich glaube, wir brauchen den Wagen nicht zu bestellen, wir können den kurzen Weg zu Fuß zurücklegen!" — fuhr der Rittmeister fort.

Elsbeth kam trällernd in das Zimmer.

„Und der Fähnrich mit dem Schnurrbart,
Der mich traf mit seinem Blick!"

summte sie vor sich hin.

„Aber was ist das für ein unpassendes Lied" — fragte Herr von Degenberg — es heißt übrigens nicht:

Fähnrich mit dem Schnurrbart — sondern
Hauptmann mit dem Schnurrbart!"

„Fähnrich heißt es!" — rief Elsbeth aus, doch sie erschrak lebhaft darüber, wie leicht hätte sie sich verrathen können. „Ich hörte es wenigstens immer so!" — setzte sie schüchtern hinzu.

„Hauptmann — Hauptmann heißt es!" entgegnete der Rittmeister scherzend und verließ mit seiner Gattin das Zimmer.

Elsbeth trat an's Fenster, Niemand war zu sehen, — doch jetzt dort im Dunkel blitzte Etwas auf — wie Knöpfe von einer Uniform — nun war es wieder verschwunden!

Hinter den Fliederbüschen schlug ein Fähnrichsherz fast hörbar, die Ursachen dieser Schläge waren doppelte. Erstens ging der Rittmeister aus — das war ja gut, zweitens aber — o Himmel — Elsbeth war seine Tochter, die Tochter seines Rittmeisters, der er im Begriff stand, eine Senerade zu bringen, Umstände, die wohl geeignet waren, Hansen Herzklopfen zu erregen. Jetzt hörte er die Thüre gehen er vernahm auch Sporenklirren auf der Treppe. Die Pforte, die zum Garten führte, öffnete sich jedoch nicht, die Herrschaften mußten das Haus durch die Thüre, welche direct auf die Straße führte, verlassen haben. Hansen lugt hinter dem Flieder- und Jasmingebüsch hervor, schon greift der Sänger, wenn auch nicht mit blutiger Hand, in die Saiten, da schreiten zwei harmlose Arbeiter durch den Garten, so harmlos sie auch sind, so stören sie dennoch, der Fähnrich springt in sein Versteck zurück. —

Oben am Fenster erscheint Elsbeth's Kopf, der Bursche schließt das Fenster, das Licht in der einen Stube, wo der Rittmeister gestanden hat, verschwindet einen Augenblick, bald erhellten sich die Fenster wieder.

Treten wir einen Augenblick in das Haus. Freudig begrüßte Elsbeth den Umstand, daß ihre Eltern das Zimmer verlassen hatten, um den Abend außerhalb zu verbringen, sie faßte Posto am Fenster.

„Vielleicht bringt er mir wirklich eine Serenade!" denkt sie und kichert, in der Erinnerung des kleinen

Abenteuers, in der Hoffnung auf seine Fortsetzung, still in sich hinein.

Da — o Schrecken — hört sie des Vaters Sporen wieder auf der Treppe klirren, die Thüre thut sich auf, der Diener bringt das Licht, was er fortgenommen hatte, zurück, Rittmeister von Degenberg, seine Gattin, Herr und Frau von Röstefeld, Freunde des Hauses, folgen. —

„Aber wir stören, liebste Frau von Degenberg!" — ruft der Fremde.

„O nicht der Rede werth, wir können jeden anderen Abend das Sommertheater besuchen!" — versetzte die Angeredete.

„Wir wollen Sie begleiten, lieber Herr Rittmeister!" — wirft Frau von Röstefeld ein.

„Das fehlte noch, wir freuen uns, Sie endlich einmal hier zu sehen, meine Frau besorgt schon den Thee, bitte nehmen Sie nur Platz!" — antwortet der Papa.

Elsbeth zittert. „Ach wenn sie doch nur gingen!" — denkt sie und spricht beredten Mundes von der allerliebsten Operette, die heute Abend aufgeführt wird. — Alles vergeblich — sie bleiben — sie setzen sich — der Thee kommt — die Tagesneuigkeiten von den Damen, die Politik von den Herren werden einer eingehenden Erörterung unterworfen.

„Aber wissen Sie das Neueste, liebe Frau von Degenberg," — ruft Frau von Röstefeld — „der

große Magnetiseur, Professor Hansen kommt, er wird mehrere Vorstellungen hier geben. Ich freue mich unendlich darauf!" —

„Glauben Sie wirklich daran?" — entgegnete die Hausfrau.

„Aber natürlich! Sie nicht, meine Liebe?" —

„O nein — ich halte den thierischen Magnetismus für ein Hirngespinst des 19ten Jahrhunderts!" —

„Aber mein Gott, die Beweise sind so sprechend — so handgreiflich!"

Man ventilirt das Für und Wider des thierischen Magnetismus, Frau von Röstefeld steht mit ihrer Ansicht vereinzelt da, ihr eigener Gatte allein wagt aus häuslichen Gründen nicht entschieden zu widersprechen.

Ein verrätherisches Geräusch läßt sich von unten vernehmen, ein Windstoß fährt durch die Bäume — wieder sendet Gott Pluvius einen Regenguß.

„Der arme Fähnrich" — denkt Elsbeth — „o Gott, wenn er begänne, es wäre entsetzlich!" —

Sie versucht ihm ein Zeichen zukommen zu lassen — doch wie? Der treue Jannitzky, der Bursche, schon 10 Jahre hat er bei seinem Herrn capitulirt, er ist ihr bester Freund, er muß ihr helfen. Sie winkt ihn bei Seite.

„Jannitzky" — flüstert sie in fliegender Hast. „Geh hinunter in den Garten, dort steht ein Husar, sage ihm — er soll —" die Eltern und die Gäste sprechen

eben sehr lebhaft, so daß Jannitzky kaum hört, was sie sagt — „um Gotteswillen nicht singen!"

Jannitzky lacht verschmitzt. „Is sich gut, Freilein!" — und verschwindet.

Er sucht, richtig, da steht ein allerliebster kleiner Husar, er zieht sich zwar schüchtern zurück bei seinem Nahen, endlich aber hält er Stand.

„Fähnrich von das Hussar, soll um Gotteswillen singen!" — Er ist verschwunden, noch einmal präludirend über die Saiten greifend, springt Hansen vor, mit voller Stimme schmettert er los, den Refrain des Liedes:

„Und der Fähnrich mit dem Schnurrbart,
Der mich traf mit seinem Blick!"

mit ganz besonderer Verve singend.

Oben horcht man, staunt, Elsbeth wird leichenblaß und sieht sich verzweifelt um, ob nicht ein wohlthätiger Spalt sich in der Diele öffnet, der sie verschlingt. —

„Was ist denn das?"

„Eine Senerade?"

„Vermuthlich meiner Köchin geltend!" —

„Der Anbeter handelt nach dem Sprichwort: ‚Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf dem Tische' — der hat sich leider geirrt!" —

So riefen die Herrschaften durcheinander, nur Eine schweigt ganz verzweifelnd. —

„Aber lieber Mann" — rief Frau von Degenberg, als der zweite Vers beginnt — „das ist bestimmt

Lieutenant von Borkelt, es ist sein Lieblingslied, er macht sich einen Scherz, uns hier mit einem Ständchen zu erfreuen!"

„Da hast Du recht, mein Herz! Jannitzky, geh' hinunter und sage dem Herrn, er solle herauf kommen, er könnte hier weiter singen und brauchte sich nicht im Regen abzueifern!" — wandte sich von Degenberg an den Polen.

„Zu Befehl, Rittmeister!" — Fort ist er, ohne den flehenden, ängstlichen Blick Elsbeths zu sehen.

„Hussar sollen heraufkommen, sollen oben singen!" — ruft Jannitzky dem Troubadour zu.

„Oben? Wirklich oben?" —

„Natürlich!" — entgegnet Jannitzky und läuft, um nicht naß zu werden, schnell dem Hause zu, Hansen folgt, die Guitarre über der Schulter, springt er keck und siegesbewußt ins Zimmer.

„Ah!" — erscholl es im Kreise — Hansen ist zum ersten Male in seinem Leben sprachlos.

„Fähnrich — Fähnrich, Sie sind es!" ruft endlich der Rittmeister erstaunt.

„Zu Befehl!" — Halt ein Gedanke. „Wollte mir erlauben, meine Aufwartung zu machen!" — Er verbeugt sich zierlich und kunstgerecht. —

Alles lacht aus vollem Halse — der kleine Fähnrich wird blutroth, keiner weiß den Schlüssel zu dem Räthsel, nur Degenberg ahnt es, der veränderte Refrain des Liedes der Situation angepaßt, läßt

ihn tiefer blicken. Das will er prüfen. „Fähnrich, nun singen Sie den zweiten Vers ihres Liedes!" —

„Aber, Herr Rittmeister, ich —"

„Ohne Murren!" —

Da half kein Widerstreben, er mußte singen, jetzt kam er an den Refrain.

„Und der Fähn — Hauptmann mit dem
Schnurrbart,
Der mich traf mit seinem Blick!" —

verbesserte er sich schnell.

von Degenberg wußte genug, für jetzt wollte er es jedoch nicht weiter erörtern. Morgen war ja auch noch ein Tag.

„Fähnrich, legen Sie ab, Sie haben himmlisch gesungen, nun trinken Sie den Thee bei uns, aber sagen Sie mir, wie kamen Sie denn zu dieser allerliebsten Idee, uns eine Senerade zu bringen?" — Hansen ward blutroth, doch um eine Ausrede war er nicht verlegen, er sprach von leidenschaftlicher Liebe zur Musik, besonders im Freien an Sommerabenden, da hier ein stiller Garten sei, wäre er hierher gekommen, um ihr zu fröhnen 2c. 2c. Degenfeld hörte ihm lächelnd zu, in seinen Blicken aber lag: „Warte, Schlingel, ich weiß es besser!" —

*   *
*

Eben wollte der Rittmeister den jungen Minnesänger in Husaren-Uniform der Gesellschaft vorstellen,

als Jannitzky athemlos ins Zimmer stürzte, wodurch zu Hansen's Freude und Erleichterung das Gespräch abgebrochen wurde.

„Is sich Schimmel krank, hat sich Kolik!" —

„Ei das wäre!" — rief der Rittmeister und verließ das Zimmer, um nach dem kranken Pferde zu sehen, sein Freund folgte ihm. Hansen blieb bei den Damen — das war sein Feld. Es entstand eine kleine Verlegenheitspause — ein Lieutenant — hier besser gesagt — ein Fähnrich — flog durch's Zimmer.

Hans Hansen hatte Lebensart, Niemand kannte seinen Namen, er war noch nicht einmal vorgestellt und schon zum Thee geladen.

„Erlauben Sie, meine Damen, daß ich mich Ihnen jetzt präsentieren darf; mein Name ist Hansen!"

Die Damen verbeugten sich, auch Elsbeth, denn auch sie erfuhr ja erst jetzt den Namen ihres Ritters.

„Hansen!" — rief Frau von Röstefeld, schon bei bloßer Nennung desselben in eine gewisse Extase versetzt. „Der Name durchdringt jetzt die ganze Welt, man hört ihn überall!" —

„Er ist ziemlich geläufig!" — antwortete der Träger desselben.

„Man liest ihn geschrieben und gedruckt!" —

„Ja, hoffentlich bald in der Rangliste!" —

„Nicht wahr, Ihr Herr Vater ist der Professor Hansen?"

Hansen sah die Sprechende fragend an, sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann, aber der Kaufmannsstand — das wußte er wohl — war in diesen militärischen Kreisen nicht sehr angesehen, er genirte sich einigermaßen, einzugestehen, daß sein Vater Kaufmann sei.

„Ganz Recht!" — entgegnete er.

„Der bekannte Professor?" fragte die Dame neugierig weiter.

„Ja der Bekannte!" fiel der Fähnrich ein.

„O das ist ja höchst interessant!" —

Hansen fühlte sich geschmeichelt.

„Er wird in nächster Zeit hier erwartet."

„Papa schrieb mir heute, daß er auf der Durchreise hier vorsprechen werde. Aber woher kennen Sie ihn, gnädige Frau?" —

„Nicht persönlich, aber durch seinen Ruf, ich sah ihn auch im vorigen Jahre auf einer Eisenbahnstation — leider nur flüchtig."

Hansen war das Interesse der Damen für seinen biederen Erzeuger einigermaßen schleierhaft, er klärte es jedoch nicht weiter auf. Die gesprächige Dame fuhr fort.

„Besitzen Sie dieselben Fähigkeiten, wie ihr Herr Vater, denselben Eindruck auf das Medium?"

„Das Medium?" dachte Hansen, die Fragen der Frau von Röstefeld führten ihn in ganz unbekannte Gegenden. „Was konnte das Medium nur sein?

Halt — bei dem Cavalleristen natürlich das Pferd, womit erreicht er sonst seine Zwecke? Wenn er auch im Stillen an die vielen Bowlen dachte, so durfte er das hier doch nicht zugeben.

„Ich besitze schon ziemlich viel Einfluß auf das Medium!" —

„Und wie ordnen Sie es sich unter? Liegt die Kraft in den Fingerspitzen?" —

„Im Handgelenk, im Handgelenk, und in den Schenkeln!" — er macht die obligaten Bewegungen.

„Ach!" — rief die neugierige Dame erstaunt.

„Sie streichen es fest, nicht wahr?" —

„Ich klopfe den Hals!" —

„So? Wenn es sich aber nun nicht fügen will?"

„So gebe ich Zucker oder Mohrrüben!" —

„Zucker oder Mohrrüben?" —

„Oder ich haue ihm ein paar mit der Reitpeitsche zwischen die Ohren, daß es nur so kracht!"

Ungläubiges Schütteln mit dem Kopfe seitens der Frau von Röstefeld, Gelächter der Frau von Degenberg und Elsbeth's, sie hatten das Mißverständniß längst durchschaut, auch Hansen wurde, als Frau von Degenberg ihm vorschlug, doch eine Probe seiner magnetischen Kraft bei Frau von Röstefeld selbst anzustellen, darüber aufgeklärt, daß man ihn für den Sohn des Magnetiseurs seines Namens hielt.

* * *

Frau von Röstefeld war aber doch ein gewisser Scharfblick nicht abzusprechen. Hansen hatte, wenn er auch nicht der Sohn des bekannten Magnetiseurs war — doch einen abnormen Magnetismus für Damen, besonders für junge. Bei einzelnen wirkte er freilich nur vorübergehend, flüchtig, Elsbeth unterlag ihm aber ganz, wie die hier getreulich abgeschriebene, inhaltsreiche Anzeige evident beweist:

Als Verlobte empfehlen sich:
Elsbeth von Degenberg
Adolar Hans Hansen,
Seconde-Lieutenant im X. Husaren-Regiment.

Ihr Unrecht, bezüglich des Refrains des Liedes — giebt Elsbeth übrigens jetzt zu — sie gesteht ein, daß es heißt:

„Und der Hauptmann mit dem Schnurrbart,
Der mich traf mit seinem Blick!“ —

Lieutenant Pech.

Pech ist es entschieden, wenn man mit brandrothem Haare zur Welt kommt, aber eine blonde Mutter und einen schwarzgelockten Vater aufzuweisen hat, und heißt man dazu noch Pech, so ist es Doppelpech, hat man aber zu alledem noch Pech, so ist's ein Pech ohne Ende! Ich, Hans Eduard Wilhelm Pech, war Lieutenant im X ten Infanterie-Regiment, stand in der Festung C. und machte meinem Namen alle Ehre. Kein Mensch wunderte sich darüber, wenn mir meine Recrutenvorstellung vor dem gestrengen Herrn Obersten mißlang — um mich militair-technisch auszudrücken — „wenn ich umschmiß!"

„Wie immer," wetterte mein Hauptmann und Compagniechef. „Wie kann man so einen verdammten Namen führen! Es ist wirklich ein Pech, mein lieber Pech, Sie bei der Compagnie zu haben, denn der Alte kann nun einmal rothe Haare nicht leiden."

„O über diese pechöse Farbenmischung von Blond und Schwarz," seufzte ich und sann ernstlich darüber nach, auf welche Weise ich wohl der Mutter Natur ein wenig nachhelfen sollte. Welch glücklicher Zufall! Kleine Ursachen, große Wirkungen! Im Jahre 1859 Krieg zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien, Mobilmachung auch bei uns. Dann 1860 Reorganisation, Abcommandirungen, Umformationen, Versetzungen in allen Regimentern! Auch mich erfaßte der allgemeine Wirbelwind und führte mich fort, weit weg in die kleine Festung T. zu einem neuerrichteten Regimente, wo Niemand das Glück hatte, mich zu kennen.

„Es giebt im Menschenleben Augenblicke rc. rc.," dies war solch ein Augenblick, ich, der rothe Lieutenant Pech vom X^ten^ Regiment erfaßte ihn, legte mit der alten Nummer auch die alte Couleur Rouge ab und trat im neuen Regiment als schwarzfrisirter Jüngling auf. Wohlgefällig beschaute ich mich im Spiegel — und ich muß es selbst gestehen — sah gar nicht übel aus. Der schwarze Pech gefiel mir weit besser als der rothe.

„Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang," — zum ersten Uebungsmarsche des uniformirten Truppentheils rückte ich schwarz aus den Festungsthoren, bläulich-roth-grün-violett gefärbt kehrte ich zurück — der Platzregen war mein Pech! Für alle Zeiten war ich gebrandmarkt, der Spott der Kameraden und mein

rothes Haupthaar waren meine treuesten Begleiter. Trotz meines Namens zog die Liebe in mein Herz. Mariechen Schmell, so hieß der Engel, sah auf dem Casinoballe so lieblich aus und war so freundlich gegen mich, daß ich nichts Eiligeres zu thun hatte, als mich bis über die Ohren in sie zu verlieben.

O schöne Zeit der ersten Liebe!

Am andern Tage hatte ich die Wache, sie zog auf dem Casernenhof auf, mit Trommeln und mit Pfeifen marschirte sie täglich ab und nahm seit undenklichen Zeiten, ich glaube schon von Noah her, denselben Weg durch die Schloßstraße, über den Markt nach dem Petersberge. Mariechen wohnte am entgegengesetzten Ende der Stadt, ich hatte ihr versprochen — nein, das ist zu viel gesagt — zart angedeutet, daß ich am nächsten Tage mich nach ihrem Befinden erkundigen würde. Der Cavalier hielt Wort. Ich hatte an die Wache an jenem köstlichen Ballabend nicht gedacht. — Que faire? — Halt! — Es imponirt Mariechen ganz bestimmt, wenn ich an der Spitze meiner Wache bei ihr vorüberziehe. Gedacht, gethan — „links schwenken“ — der Unteroffizier stutzt — „links schwenken“ — wiederhole ich, er gehorcht. Dort ist die Straße, dort das Haus, ihr Fenster, sie sitzt hinter Blumen halb versteckt, ihr blondes Lockenköpfchen schaut leicht erröthend neugierig durch die Zweige. Der Tambour schlägt, die Pfeife schallt, mein Herz klopft laut,

mein Auge fliegt empor zu ihr, und salutirend senkte sich der Degen.

„Halt!“ donnert eine Stimme.

O Pech! O Pech! — der Commandant starrt mich Armen an.

„Herr Lieutenant Pech, wie kommen Sie hierher mit der Wache?“

Ich schweige.

„Herr Lieutenant Pech, ich wünsche Antwort!“

„Herr General, ich glaube, es ist der nächste Weg zur Wache!“

„Ja, zum Arrest!“

Er brüllt, er wettert, ich höre nur das eine Wort „Arrest“, dazwischen aber das helle Lachen meiner Dulcinea.

Mit meiner Liebe ist es aus, und das ist Pech!

Bei Lieutenants ist es nun durchaus nicht unmöglich, daß auf eine erste Liebe nicht eine zweite, auch wohl eine dritte und vierte folgen kann, es ist dies wirklich schon öfters vorgekommen; ja, man hat allen Ernstes die Behauptung aufgestellt, daß das Herz ein Gebilde von Gummi elasticum sei, und daß den Beweis dafür die Herzen der Herren Officiere liefern. Ich machte hiervon keine Ausnahme, denn auf dem nächsten Balle war Bürgermeisters Carolinchen der Gegenstand meiner Anbetung.

Ein Maskenball wurde hier verabredet, die ganze männliche und weibliche Jugend stürmte dieser Idee

Beifall zu, die Eltern mußten sich murrend fügen. Alle Minen ließ ich springen, ich mußte erfahren, was Carolinchen für eine Maske wählte. Mein biederer August, mein Bursche, mußte auf höheren Befehl Bürgermeisters Köchin in den Kreis seiner Herzensdamen aufnehmen, und sieh, er brachte mir erwünschte Kunde, Carolinchen erschien als „Schottin." „Hm — Schottin" — dachte ich; nach den Regeln der Kunst zu lieben, zusammengesetzt und aus eigenen Erfahrungen geschöpft, von X X, mußte ich naturgemäß als Schotte kommen. Der Gedanke wollte mir eigentlich nicht recht in den Sinn, denn ein Schottencostüm konnte unmöglich einem Jünglinge gut kleiden, der rothe Haare, sechs Fuß Länge und ziemlich storchartige Glieder hatte, doch was thut man nicht aus Liebe, man hüllt sich selbst in ein Schottencostüm. „Les extrèmes se touchent" ist ein wahres Wort.

Ich hatte bei meiner Körperlänge einen Freund, klein, dick, blond, ewig vergnügt, während ich, wahrscheinlich durch mein Mißgeschick dahin gebracht, — es konnte ja bei meinem Namen nicht anders sein, — einen entschiedenen Hang zur Melancholie hatte.

So sehr Felden, so hieß mein Intimus, und ich auch äußerlich und innerlich verschieden waren, wir liebten uns schwärmerisch und konnten nicht gut ohne einander leben, obgleich ich eigentlich immer in stiller Wuth über ihn verging, denn stets hatte er heim-

tückische Neckereien. Wir wohnten übrigens zusammen in der Caserne.

Trotz unserer kleinen Zänkereien konnte ich doch ohne ihn nicht sein; veruneinigten wir uns, so zog Einer aus, miethete eine andere Wohnung; nach drei Tagen kam der resp. Bursche mit der Guitarre und dem Stiefelknecht bestimmt zurück, und am Abend saßen wir wieder traut vereint auf der Casernenbude.

Doch halt, mein Schotte! Ich war, wie gesagt, nicht sehr bewandert in allen gesellschaftlichen Angelegenheiten, Felden darin ein sogenannter „Schwerenöther"; was blieb mir also übrig, vertrauensvoll schüttete ich mein ganzes Herz in seine Seele.

„Einfach, höchst einfach, ich verschreibe sofort ein elegantes Costüm aus Berlin, ich habe es schon für einige der Kameraden übernommen. Die Maaße schicken wir mit, nur ein unangenehmer Umstand ist dabei, diese Philister in Berlin nehmen Postvorschuß, sonst geben sie nichts heraus!"

„Das ist freilich sehr bedenklich, doch ich habe noch so manches, was ich nicht brauche. August, geh' doch gleich zu Frau Ferl, sie soll sofort herkommen."

Tante Ferl kam, ich fand plötzlich, daß der Mensch eigentlich nur zwei Röcke und zwei Hosen braucht, alles Uebrige war vom Uebel und wanderte in die Hand der alten Trödlerin.

Der große Tag brach an. Die Kiste aus Berlin traf ein, ich war noch zum Exerciren, Felden packte sie aus, ich kam zurück, da lag mein Schotte. O Gott, fleischfarbene Tricots! Doch was thut man nicht aus Liebe! Die Maske hätte sich bis jetzt ebenso gut zu einem Storch, wie einem Schotten formiren können. Ein ganz, ganz kurzes, kleines Röckchen, nach Art der Frauenröcke; — o weh — sechs Fuß und diese Kürze! Eine schwarze Sammetjacke mit goldenen Knöpfen, ein buntcarrirtes Plaid lief um die Schultern, ein Hüfthorn, eine Schottenmütze mit glänzender Agraffe und weißer Straußenfeder, und an den Füßen kleine schwarze Schuhe; der Clanhäuptling von Schottland ist nun fertig! Stolz schreite ich in den Saal, unter der schwarzen Atlasmaske spähe ich nach meinem Opfer.

„Pech! Pech!" ruft eine Maske. „Pech, Pech!" eine andere. „Pech, Pech!" tönt es an allen Ecken. Bei Gott, es ist und bleibt ein Pech, hat man auf einem Maskenball eine Länge von sechs Fuß und — rothe Haare!

Erkannt hat man mich, was kann es helfen, ich füge mich wie immer geduldig ins Unvermeidliche. Des Walzers Töne erfassen schmeichelnd alle Lieutenantsbeine, ob heut nun gehüllt in Tricots oder in hohe gelbe Reiterstiefeln, sie schweben sehnsuchtsvoll dahin. „Bst — bst — schöne Maske" tönt es hier — „Bst — bst" — klingt's dort; o glaubt es

mir, die Herzen finden sich doch unter jeder Maske. Carolinchen und ich, wir hatten uns längst vereint, wir schwelgten ordentlich in Wonne, doch merkwürdig, wo wir im Tanz vorüberfliegen, da lachen alle Paare, da zischeln sie sich irgend etwas in die Ohren. So etwas ist peinlich, es macht befangen; so ging es mir und meiner Tänzerin.

Die Frau Bürgermeisterin kommt zu der Tochter, sie sagt ihr etwas heimliches, Carolinchen bekommt plötzlich Nasenbluten und läßt mich stehen. Ich suche mich zu entschädigen, ich fordere eine andere Dame auf, sie dankt, und ebenso die nächste. Ein Wandblümchen ist noch frei, ich drehe sie im Kreise, die ganze Gesellschaft bricht in helles Lachen aus, denn Jedem ist es klar geworden, daß selbst in Schottland die Herren unter dem kleinen Röckchen noch kurze sammetne „Höschen" tragen.

Felden, der weiß es wohl, der Unmensch hatte sie zurückbehalten, er lacht am tollsten. Mit meiner Liebe ist es wieder aus, und ich verschwinde. — War das nicht wirklich Pech?

Unglücklich saß ich zu Hause im Casernenstübchen und dachte über den Wankelmuth des Schicksals nach, das Schlimmste war, kein Mensch wunderte sich darüber. „Es liegt am Namen."

Bald darauf zog die Mutter meines heimtückischen Freundes Felden nach unserem Städtchen und miethete eine nette Wohnung auf der Promenade, doch

kam sie nicht allein, das einzige Töchterlein, das schlanke Gretchen, war ihr angenehmes Gefolge. Nichts ist natürlicher, als daß der Freund des Bruders sich in die Schwester verliebt, besonders wenn sie jung und niedlich ist. Schüchtern nahte ich mich ihr und fand freundliche Aufnahme.

„Du stehst auf jener blum'gen Aue,
Halb Jungfrau schon, halb noch ein Kind,
Und wenn ich Dir ins Auge schaue,
Werd ich vor lauter Liebe blind!"

hauchte ich auf rosa Papier und versteckte es im duftigen Blumenstrauß von Schmidt aus Erfurt, den ich ihr zum nächsten Balle schickte.

Ich hatte fehlgegriffen. Das halbe Kind hatte sie sehr übel genommen, sie war schon achtzehn und schon seit zwei Jahren confirmirt, ein Kind wollte sie nicht sein, auch nicht ein halbes. Ich suchte es gut zu machen und fischte aus meinem Aquarium sechs schöne, fette Goldfische, erstand eine gläserne Glocke, kränzte sie mit frischen Rosen und übersandte sie durch die rauhe Hand des Burschen. Die Herrschaft war nicht zu Hause. „Gott's Donnerwetter sind das kleene Karpen," meint die schlaue Köchin. „Der eene schnappt schonst nach Luft, ich will ihnen nur man jleich das Lebenslicht auspusten, sonst können wir sie gar nicht mehr gebrauchen." Das Küchenungeheuer schlachtet die Fische meiner Liebe!

Ich war blamirt, ich gab es auf! Pech blieb nun einmal ewiglich ein Pech!

Matt brennt das Lämpchen in dem Casernenstübchen, ich sitze mit Felden bei dem einfachen Abendessen, für jeden pro vier gute Groschen Leberwurst, saure Gurken und zwei Flaschen Braunbier — vulgo Hausmuff.

Ich war von Herzen ja so gut, lange konnte ich ihm einmal nicht zürnen, obgleich ich den Schotten noch nicht vergessen hatte. Wir schmiedeten einen Plan, wir wollen gemeinschaftlich eine Spritze machen nach Berlin in die Capitale! Ein prüfender Blick auf unser Civil — ach, es sah recht dürftig aus! An den Militairbeinkleidern wird die rothe Biese mit schwarzem Bande übernäht, galonirt nennt man es. Er hatte eine weiße Weste, ich eine grüngehäkelte, eine alte Jagdweste meines Vaters, der ebenso groß wie ich, dabei aber dreimal dicker war, ein kurzer Sommerrock für ihn, für mich eine noch kürzere Joppe, zwei unbeschreiblich schöne phantastische Hütchen vervollständigten das Ganze. Doch halt, ich hatte — welcher Luxus — einen Havelock! Der Havelock war sozusagen Regimentseigenthum, ein Officier von uns, früher Referendarius war sein eigentlicher Besitzer. Der graue Havelock wanderte von Hand zu Hand, er kannte den Weg zwischen der Festung T. und Berlin schon ganz genau, so daß er bestimmt ganz gut hätte allein

reisen können. Ohne Rücksicht auf Größe, Dicke, auf Jahreszeit und Witterung benutzte ihn jeder Camerad, der sich zur Residenz begab. Urlaub hatten wir erlangt, doch nicht nach Berlin, sondern zu meinen Eltern nach Magdeburg, dort mußte plötzlich ein Geburtstag sein, denn nach der Capitale hätte der gestrenge Oberst und Feldens Mutter ihn wohl kaum bewilligt. —

Das Civil lag bereit, mit den Kragen- und Bindenangelegenheiten waren wir zwar nicht so recht in Ordnung, ich hatte z. B. noch ganz altmodische Vatermörder an den Hemden, doch Felden meinte, sie paßten zu meiner schlanken Figur ganz gut, gäben mir so einen gewissen wohlhabenden Anstrich. So weit ich mich im trüben Spiegel sehen konnte, mußte ich ihm beistimmen, von oben betrachtet sah ich wirklich ganz stattlich aus, von unten aber gab es ein anderes, weniger erfreuliches Bild, was selbst der gütige Havelock nicht verwischen konnte, denn dieses Monstrum reichte mir kaum bis an die Kniee. — Doch ein großer Geist setzt sich über solche Kleinigkeiten hinweg! — Unsere Baarschaft stand mit der Länge resp. Kürze dieses berühmten Kleidungsstückes im richtigen Verhältniß! — „Es wird schon gehen!" — dachten wir, und sieh, beim ersten Tagesgrauen sitzen wir glücklich, selig in einem Eisenbahnwagen erster Klasse — von rückwärts gerechnet. —

Hui — wie saust der Zug — die langweilige Sandwüste wird uns zum Paradiese, bald sind wir in Berlin. Nun eine große Frage. — „Wo wohnen wir!“ — Endlich sind wir einig, Felden wollte eigentlich in ein elegantes Hôtel, ich schlug ein bescheidenes Chambre garni vor — und diesmal siegte ich.

Von nun an aber herrschte Meinungsverschiedenheit den ganzen Tag, er wollte bei Borchardt Austern und Champagner, ich nur bei Niquet an der wohlriechenden Ecke Sauerkraut und Würstel essen, er wollte ins Museum, ich in den Zoologischen Garten; er wollte fahren, ich dagegen gehen, er ins Opernhaus und ich zu Wallner. — Kurz, wahrhaft rührende Einigkeit verschönte uns den Tag! —

Seine Passionen waren entschieden zu kostbarer Natur, für unsere 25 Thaler mühsam zusammengebrachtes Reisegeld, an dem die Thränen des Vorschuß leistenden Zahlmeisters klebten.

„Wenn's alle ist, so kommt Dein Havelock daran!“ meinte mein Gefährte.

„Mein Havelock, mein Ein's, mein Alles! und bei meinen defecten Verhältnissen!? Dagegen sträube ich mich ganz entschieden!“ —

Am Tage blieb ich Sieger, wir gingen, wir besuchten den Zoologischen Garten und speisten Würstchen mit Sauerkraut und einer Weißen, doch am Abend war er oben; wir kauften an der Casse

je ein Billet zum dritten Range des Opernhauses, er wollte natürlich den ersten, schlimmsten Falls den zweiten Rang besuchen.

„Meine Herren, Operngucker, Zettel, Garderobe, bitte hier!"

Stolz rauschten wir vorüber, wie konnte ich wohl ohne Havelock, in der kurzen Joppe, in das Theater gehen? Die treue Hülle begleitete mich in Thalias Hallen. Wir fielen auf, er klein, ich groß — im Juli ein dicker Havelock! Die Leute sahen uns etwas befremdet an.

Gegenüber im ersten Range ist die Loge des Polizei-Präsidiums.

„Donner, Felden," sagte ich, „eine verdammte Geschichte, wir sitzen gerade der Polizeiloge gegenüber."

„Was schadet das?"

„Was das schadet? Wenn uns mein Onkel, der Polizeirath sieht, schreibt er es gleich nach T., dann wird's bekannt, daß wir in Berlin und nicht in Magdeburg sind."

„Ei, das ist wahr!"

„Wenn er uns nur nicht erkennt!"

„Vielleicht kommt er gar nicht!"

„Wer weiß, der hat ein scharfes Auge!"

In kleinen Städten spricht man laut und ungenirt, in den Großstädten leise; unsere Nachbarn hörten die Worte „Polizei, nicht sehen lassen," mißtrauisch blickten sie uns an und rückten etwas zur Seite.

„Darf ich um einen Zettel bitten!“

Schüchtern schoben sie uns das Gewünschte zu.

„Minnecken, um Gotteswillen, die wollen man mit Dich anbinden. Laß dat!“ flüsterte die ältere Frau dem leidlich hübschen Töchterchen ins Ohr.

„Himmel, dort kommt der Polizeirath!“

„Wahrhaftig.“

„Bieg Dich zurück!“

„Bieg Dich nicht so weit vor!“

„Jetzt guckt er herauf!“

„Nein, so ein Pech!“ rufe ich.

Die dicke Berlinerin steht auf, verschwindet, kommt aber in einiger Zeit mit hochgehobener Nase zurück und nimmt geräuschvoll wieder Platz. Mozarts hinreißende Klänge rauschten durch die Hallen, doch dort dicht neben dem Chef der Polizei, da sitzt ein allerliebster blonder Lockenkopf, mit großen, blauen Augen, wie mir's schien; er läßt mich alle Vorsicht vergessen, weit lege ich mich über das Geländer.

„Pech, er sieht Dich, er guckte gerade zu uns herauf!“ Schnell fahre ich zurück, halte mich immer vorsichtig im Hintergrunde, die Nachbarn beobachten uns gespannt, sie werfen ab und zu nach rückwärts verständnißvolle Blicke, ein Schutzmann patrouillirt gelassen hinter uns auf und ab, von Zeit zu Zeit uns scharf fixirend. Nach und nach entwickelte sich dort oben, so nah dem Himmel, eine furchtbare Temperatur, das Wasser lief mir von der Stirne,

ich war wie gebadet, mein Havelock meinte es gar zu gut. Halb zog ich ihn aus und breitete ihn ein wenig, da rückte die Jüngere mit einem fast hörbaren Ruck zur Seite, der Polizeimann sah mich mit seinen Argusaugen an.

Der Vorhang fällt, die letzten Töne sind verklungen, sie hallten noch in meiner Seele wieder.

„Ohne Aufsehen, mein Herr, ich bitte!" sagt ernst und bestimmt der Schutzmann, „Sie sind verdächtig!"

„Was wünschen Sie?"

„Wie? Wir verstehen Sie nicht!"

„Sie werden mir schon verstehen, ohne Umstände folgen Sie!"

„Wohin?"

„Warum?"

„Das wird sich finden! Marsch!"

Die Umstehenden haben es bemerkt, die dicke Berlinerin sorgt schon dafür, daß sie unsere Nähe meiden.

„Mein Gott," sag' ich, „was wollen Sie, wir sind —"

„Maul halten, schnell, sonst mach ick Sie Beene!"

Uns blieb nichts übrig, wir folgten dem Manne des Gesetzes und fanden uns in dem nur matt erleuchteten Raume der Stadtvoigtei für verwahrloste, unsichere Subjecte wieder.

„Mein Herr," rief ich entrüstet, „gut, Sie werden es schon sehen, Polizeirath Friedrich ist mein Onkel!"

„Na, der kann sich zu dem Neffen jratuliren, haha!“

„Rufen Sie ihn.“

„Maul halten! Wie heißen Sie?“

von Felden, Lieutenant aus T.“

„Wer's glaubt! Zweck der Reise?“

„Vergnügen!“

„Ah, schönes Vergnügen so, nicht wahr?“

Er machte mit der Hand eine unverkennbare Bewegung.

„Jut. Un Sie, Männecken?“

„Pech!“

„Dat wees ick. Wie heeßen Sie?“

„Pech!“

„Machen Sie mich keene Flausen! Och noch Witze? Wat? He? Ick frage, wer Sie sind?“

„Himmeldonnerwetter, ich heiße Pech, Lieutenant Pech aus T. Polizeirath Friedrichs ist mein Onkel!“

„Wird sich schonst finden!“

Schnapp schlug die Thür in's Schloß, der Schlüssel drehte sich kreischend herum und wir saßen in der Stadtvotgtei.

„Mit Dir Mensch muß man nur reisen!“ ruft Felden wüthend aus. „Nein, so ein Pech, solch Pech!“

„Du bist an Allem schuld, ich wollte zu Wallner, aber wir mußten in das verdammte Opernhaus!“

Eine halbe Stunde verging.

Die Schlüssel rasseln wieder, die Thür dreht sich in den Angeln und es erscheint Herr Polizeirath Friedrichs.

„Wo sind die Galgenvögel?"

„Dort, Herr Rath!"

„Lieber Onkel!" rief ich und springe von dem hölzernen Schemel. „Lieber Onkel — nein dieses Pech!"

„Sie heißen Pech?"

„Jawohl, Eduard Pech aus T. Mama läßt vielmals grüßen."

Entrüstet tritt er zwei Schritte zurück und staunt mich an.

„Was untersteht sich der Kerl, nein, diese Frechheit ist zu groß! Ich Ihr Onkel? Na warte, ich will's ihm lehren."

O Jammer — er desavouirt seinen leiblichen Neffen, sein eigenes Fleisch und Blut! Felden ist stumm vor Staunen.

„Folgen! — Marsch! — Vorwärts!" — donnert er uns an.

Bestürzt, niedergeschlagen folgen wir dem Strengen.

„Hier warten! Schutzmann, Sie stehen mir für die Beiden."

„Zu Befehl, Herr Rath."

Er verschwindet, bald kehrt er zurück.

„Warten Sie, Schutzmann. Kommt! Schnell! Vorwärts!"

Der Polizeirath geht voran, er hält, er öffnet eine große Thür — ein donnerndes Gelächter schlägt uns entgegen — wir stehen sprachlos vor dem Theetisch, um den die Tante, jener hübsche, blonde Lockenkopf aus der Loge, und noch einige Bekannte sitzen.

* * *

Mein Havelock mußte fallen, ich bemerkte es mit schwerem Herzen, doch wußte der Onkel die kurze Joppe mit seinem langen Gehrock geschickt zu vertauschen, der wunde Punkt war überwunden. Aber eine unheilbare Wunde erhielt ich an jenem Abend, der blonde Lockenkopf schlug sie mit den blauen Augen. Sie stieß sich nicht an mein rothes Haar, nicht an meine unendliche Länge, auch nicht an meinen Namen. „Pech,“ im Gegentheil, er mußte ihr gefallen, denn sie blieb daran kleben, und jetzt ist sie längst

„Frau Pech.“

So kommt man zum Glück, trotz Pech, als Pech durch Pech!

Aus der guten alten Zeit!

Hui — hui! Alles geht mit Dampf! Ohne Ruh, ohne Rast stürmt die Welt vorwärts, Einer den Andern überstürzend. Ruhe, Gemüthlichkeit, Harmlosigkeit sind Worte, die heutzutage aus dem Lexicon der Menschheit gestrichen sind. Ewig etwas Neues, keine Beständigkeit, fortwährender Wechsel! Wie soll sich da ein behagliches Zusammenleben herausbilden? Besonders gilt dies wohl von den militärischen Kreisen. Die Officiere eines Regiments, einer Garnison kommen, gehen, kaum sind die Einzelnen sich etwas näher getreten, so wird der Eine nach Königsberg oder Wesel, der Andere nach Constanz oder Schleswig versetzt, oder er muß an der russischen Grenze rinderpesten.

Wie war dies in der guten, alten Zeit doch ein anderes Ding! Man trat bei einem Regiment als Junker ein, fiel ein- oder zweimal durch das Examen,

erhielt Probearbeiten, nach einem Jahre versuchte man sein Glück aufs Neue. Dann wurde man Fähnrich, nach wiederum geraumer Zeit endlich fünfzehnter, überzähliger Seconde-Lieutenant mit Fähnrichsgehalt. Jung blieb man recht lange, denn unter sechszehn Jahren konnte man auf den Stern, der sich unter eminenter Gehaltserhöhung von fünf Thalern pro Monat auf die schon etwas gebückten Lieutenantsschultern senkte, nicht rechnen. Dem Stern folgte bald das Kreuz, das goldene Kreuz, das still bescheidene Veilchen, was für 25 Jahre treue Dienste auf der Heldenbrust des Premiers erblühte. Gesellte sich zum ersten Stern der zweite, so war der Mondschein sicher auch nicht fern. Der gestrenge Herr Capitain und Compagnietyrann war bestimmt schon dreifacher Ballvater, der älteste Sohn stand gestern noch mit dem Vater als Lieutenant bei einer Compagnie und hatte vielleicht seinen Schützenzug besser geführt als dieser. — Die Frau Hauptmännin war eine ehrwürdige ältere Dame. Wie natürlich war es, daß sich unter solch stabilen, nie fluctuirenden Verhältnissen eine andere Kameradschaft, ein anderes Zusammenleben, andere Freundschaftsbündnisse fürs Leben bilden konnten, als jetzt, wo oft die besten Eigenschaften unter den geschraubten Ansprüchen der Zeit ersterben. Aber nicht nur Harmlosigkeit, Freundschaft und Eintracht gediehen in jener guten, alten Zeit, nein, auch die Eigenthümlichkeiten jedes Ein-

zelnen traten mehr hervor, kamen mehr zur Geltung, wurden anerkannt und goutirt, eben weil man sich genauer kannte, weil man Gelegenheit hatte, neben den Wunderlichkeiten und Verschrobenheiten seiner Umgebung auch deren Vorzüge zu schätzen. Auf diese Weise bildeten sich die sogenannten Originale heraus, die besonders in militairischen Kreisen recht häufig zu Tage treten. —

Die Blüthezeit derselben waren die Jahre nach den Freiheitskriegen, wo eine ganze Menge Leute, die wohl unter gewöhnlichen Verhältnissen nie die Epauletten getragen haben würden, Officier geworden, und dann nach dem Frieden in der Armee verblieben waren. Ihr Andenken in Ehren!

Es waren meist lauter sehr praktische, brave Offiziere, die Gut und Blut für ihr Vaterland eingesetzt hatten. Wissenschaftliche Bildung durfte man von ihnen freilich nicht verlangen, sie war ja auch zu jenen Zeiten weniger erforderlich als jetzt. —

Mein alter Oberst von B., gleichzeitig Commandant der Festung S., stammte aus jenen Tagen. Ein ehemaliger Sachse, war er später in die preußische Armee übergetreten, trug mit Ehren sein eisernes Kreuz erster Klasse, seinen Orden pour le mérite und sein krumm geschossenes Bein, was ihm die Herren Rothhosen, bei Leipzig, wie er sagte, „ausgebessert hatten." — Kaum 15 Jahre alt war er der Fahne gefolgt, die Brust durchglüht von Helden-

muth! Die Zeit reift Charaktere, macht Kinder zu Männern! Das war der alte B., ein Mann, ein Ehrenmann in des Wortes verwegenster Bedeutung, vom ersten Tage seiner militairischen Laufbahn an, bis zum letzten, wo er sich zur großen Armee versammelte! Auf Toilette gab er nicht viel, sah er schon in der Uniform nicht gerade musterhaft proper aus, umflossen schon hier die Beinkleider faltenreich seine Untergestalt und ragten die grünlichen, waschledernen Handschuhe einen guten Zoll über die Fingerspitzen hinaus, so war sein Anblick, wenn er als graugrüner Jägersmann, mit Militairbeinkleidern und Militairmütze, zum Thore hinausschritt, um dem edlen Waidwerke obzuliegen, oft recht wunderlich! —

Alles kannte den alten Obersten, Alles achtete, Alles ehrte ihn! — Er verdiente es! —

Ein Verschwender war er nie gewesen. — Von frühester Jugend an — ohne Zulage in der Armee — hatte er es sich zum Grundsatz gemacht, nie sein ganzes Gehalt auszugeben, jeden Monat legte er eine Kleinigkeit zurück, nie griff er das Gehalt vom laufenden Monat an, stets verbrauchte er das des vorhergegangenen. Aber genau war er bis zum Geiz. Seine Adjutanten klagten stets über Schnupfen und Husten, weil es in dem Bureau vor Kälte nicht auszuhalten war. Jeden Morgen ging er selbst in den Keller, überwachte genau, wenn die Ordonnanzen die Torfkasten füllten; sah er aber Einen, der zuviel

darauf hatte, dann las er ihm so die Leviten, daß der arme Kerl am ganzen Leibe zitterte, sodaß das Plus wieder zur Erde fiel. Wehe dem Unglücklichen, der es gewagt hatte, ein Stückchen Holz heimlich in die Tasche zu stecken!

So brachte er es dahin, der gute Ob rst, daß er sich von seinen Ersparnissen und von dem geringen Vermögen seiner getreuen Lebensgefährtin — nie anders genannt als Lottchen — das kleine Stammgut seiner Familie, welches im Kriege verloren ging, wieder erstehen konnte.

Ich habe nie Jemand besser eine Truppe exerciren sehen, als den alten B. — Obgleich bei ihm die Adjutanten ventre parquette reiten und die Gewehrangriffe tambour battu gemacht werden mußten, grob, unmenschlich grob war er — aber gerecht! Vor Gott und dem alten B. war Jeder gleich, sei's der Unter-, sei's der Stabsofficier.

Auf die Offiziere, welche die Kriegsschule besucht hatten und nun mit großen reformatorischen Ideen zu dem Regimente zurückkehrten, hatte er es besonders abgesehen.

„Breite rothe Streifen an den Hosen, ja meine Herren, die wollen Sie wohl haben, die ganze Welt umkrämpeln, Armeen commandiren und nicht vier Mann können Sie über den Schwemmbach führen! Das is mich nischt mit Sie!“ —

Jedes Jahr gaben Oberstens einen Ball, den

sogenannten „Wasserball!“ — „Mit Anstand ennüiren, das ist für junge Leute die größte Hauptsache,“ pflegte er zu sagen. Ach ja, wir thaten es gründlichst! —

Eng zusammengepfergt, kaum konnte man sich rühren, dazu eine drückende Hitze und ein trockener Mund, Getränk „vacat.“ Etwas Limonade, Orgade und Mandelmilch, und das ist ja bekanntlich nichts für den Lieutenant, selbst nicht für den fünfundzwanzigjährigen Lieutenant aus der guten alten Zeit. Einmal hatten wir aber doch einen Spaß. Der liebe Oberst hatte nämlich die löbliche Angewohnheit, den Weißwein warm und den Rothwein kalt zu stellen.

„Verfluchter Kerl, der Johann“ — näselte er zwar immer, „hat mich wieder falsch verstanden.“ Wir kamen aber dahinter, daß er es selbst that.

Es ist wieder einer jener Ballabende, mit dem Glockenschlag 7 Uhr öffnen sich die Flügelthüren und mit einem Male tritt die größte Zahl der Gäste ein. Pünktlichkeit war die Hauptsache! Welch wunderbares Bild. Frau Lottchen steht mit rothglühendem Gesicht mitten im Saal, in beiden Händen hat sie eine Hälfte der buntgeblümten Tüllhaube, vor ihr steht stumm und starr der Hochwürdige. Offenbar war eben eine kleine Familienscene hier im Gange.

„Sehen Sie nur“ — ruft Mama Lottchen — „Alles fix und fertig zum Empfang der Gäste, da

— er kann es nie lassen — da setzt mein Mann die Flaschen mit dem „weißen" Weine stets um alle Oefen, damit sie überschlagen sollen, um jeden Ofen lauter Pfützen — es ist zu ärgerlich!"

Der Alte war stumm — er war geschlagen — und zog sich knurrend zurück.

„Nun und?" — fragte einer der Herren.

„Nun, und die Haube, wollen Sie sagen, nicht wahr? Zerrissen habe ich sie vor Aerger, ganz zerrissen."

Fort war Lottchen, um bald darauf mit einer anderen Dormeuse zu erscheinen.

Drei liebenswürdige Töchter entstammten dieser Ehe. Minni, Lilli, Dalli und ein Sohn Carl, von Allen „Carolus" genannt.

Minni war sieben Jahre schon verlobt, wartete mit dem Herzallerliebsten, dem Premierlieutenant von Dellen auf den Hauptmann, drei Jahre war er schon der Aelteste, des Königs Gnade wollte dann das Fehlende zum „Commißvermögen" zuschießen.

Das freundliche Mädchen ertrug eben — wie fast Jeder der alten Zeit — still und resignirt ihr Geschick. Sie wartete und wartete gern, sollte ihr doch einst eine bescheidene aber glückliche Existenz an der Seite eines braven Offiziers erblühen. Auch auf die Töchter und Frauen ging Etwas über von der guten alten Zeit und wahrlich nicht zum Nachtheile der Menschheit, der Armee, denn sie waren

gute Hausfrauen, kluge Mütter, die ihre Kinder im Sinne des alten Wahlspruches: „Mit Gott — für König und für Vaterland" — erzogen. Bewunderns-werth ist, was sie oft ertragen, was sie unter den Zeitverhältnissen geduldet und was sie geschafft!

„Einfachheit" war die glückbringende Devise ihres Lebens! Wo ist sie hin? Lilli und Dalli blieben unvermählt und widmeten sich dem Samariter-Dienste.

Carolus war Lieutenant in unserm Regimente, ein wahrer Ausbund von Liebenswürdigkeit, der Stolz, aber zugleich das Sorgenkind der Familie. Carolus war wie der Alte, Jäger und hatte unter dem Jagd-neide des Herrn Papas fürchterlich zu leiden. —

Das Jagen auf den Glacis hatte er ihm ein für alle Mal untersagt; die Wallpatrouillen waren angewiesen, sofort Meldung zu erstatten, wenn sie den Herrn Lieutenant draußen mit dem Gewehre erblickten. —

Der Oberst hat am Nachmittage seine Whist-partie bei Hausmuff und Tabaksqualm, Carolus ergreift die Gelegenheit, geht hinaus, der Wall-meister sieht ihn, stürzt athemlos in die Stadt und macht die vorgeschriebene Meldung.

Wüthend wirft der Alte die Karten hin, richtig, im Zimmer des Sohnes sind die Jagdutensilien verschwunden.

Federhut auf, Degen eingesteckt, fort zur Haupt-wache.

„Generalmarsch schlagen! Alle Thore sperren!"

Wie rasend wirbeln die Trommeln, die Hörner klingen wie zum Auferstehungstage. Er selbst steht auf dem Paradeplatz und überwacht das Anrücken der Truppen, die große Tombackuhr in der Hand.

Auch hinaus zu Carolus dringen die furchtbaren, unheilvollen Töne. Schnell, was ihn die Füße tragen wollen, hin zum Thore, o Himmel, verschlossen, wie toll stürzt er zum nächsten, auch verschlossen! Was ist zu machen? — Schwerfällig naht mit vier Pferden bespannt, der Leichenwagen! —

Halt eine Idee! Hurrah, die Rettung!

„Kutscher, einen Thaler, hier" — es war der einzige!

Das schwarze Leichentuch zurückgeschlagen — husch hinein in den dunklen Schrein. Die Thore öffnen sich, langsam rasselt das Gespann über die Zugbrücke, in der Nähe der Caserne hält es. Carolus hinaus, mit einem Satz auf das Zimmer irgend eines Kameraden! Schleunigst schafft der Bursche von seinem Herrn und einigen anderen Offizieren die nöthigen Uniformstücke und ruhig gelassen schreitet Carolus zum Gestellungsplatz. —

Dort steht der Oberst und empfängt die Meldung der Bataillons-Commandeure.

„Fehlt Niemand?" — fragte er.

„Alles zur Stelle, Herr Oberst."

„Auch Lieutenant von B.?" —

„Zu Befehl!“ —

Der Alte ist starr. Wie eine Erscheinung staunt er seinen vergnügten Herrn Filius an.

„Is jut — die Truppen sind entlassen!“ —

Am Abend sagt er: „Nu sage mir nur Bengel, wie bist Du denn eigentlich hereingekommen?“

„Ich — Papa — wo herein?“ —

„Junge, lüge nicht, ich will die Wahrheit!“ —

Carolus kennt den Alten zu gut, er beichtet, das alte, gute Gesicht schaut erst mürrisch drein, dann wird es immer heiterer, bis er endlich in helles Lachen ausbricht.

„Bravo, Junge — Johann, eine Flasche Alten! Diese Geistesgegenwart muß belohnt werden!“ —

Die Frau Oberstin, die liebe, gute, alte Dame ging selten aus, sie war häuslich und besorgte ihre Wirthschaft wie eine ächte, deutsche Hausfrau. Keine Neugierde plagte sie, keine Klatschgeschichte interessirte sie — nur eine Schwäche war ihr eigen — sie mußte es mit ansehen, wenn es im Städtchen brannte und wäre es nur eine alte Scheuer gewesen, so mußte sie dabei sein. Dem Herrn Gemahl war dies durchaus nicht angenehm, doch es giebt Dinge, dagegen kämpfen — besonders bei Frauen — bekanntlich ja Götter selbst vergebens. Dem Herrn Obersten ging es in dieser Beziehung nicht besser, als den Bewohnern des himmlischen Olymps.

Eines Abends erscholl draußen auf der Straße das Signal Feuerlärm.

Ihren Instructionen gemäß kamen der Offizier der Ronde und der Adjutant und meldeten, wo dasselbe ausgebrochen. Oberst von B., begleitet vom Hauptmann vom Dienst begab sich sofort auf die Feuerstätte, der Adjutant von Lestmann blieb zurück, um am Schreibtische des Commandeurs noch einen Befehl zu schreiben.

„Herr von Lestmann," — rief Frau von B.

„Gnädige Frau befehlen?" —

„Bst — bst — mein Mann darf es nicht wissen!" —

Der Adjutant verbeugte sich lächelnd und blieb zurück.

„Bitte, begleiten Sie mich zum Feuer." —

„Wird mir die größte Ehre sein." —

Schnell nahm die alte Dame Hut und Mantel — fort gings zur Brandstelle. Glücklich langte sie vor dem Gatten wieder zu Hause an, empfing ihn mit einem Gläschen Grog und ließ sich ausführlich erzählen.

Am andern Tage machte das Ehepaar seinen gewohnten Spaziergang.

„Madameken" — ruft ein kleiner Straßenjunge, „Madameken," Sie haben hinten ein Loch!" —

„Infamer Bengel" — brummt der Oberst.

„Laß doch den ungezogenen Jungen!" sagt Lottchen, ruhig schreiten sie weiter.

„Madameken, Sie haben wirklich hinten ein großes Loch!" —

„Nein, das ist doch zu arg," rufen sie beide wüthend, v. B. tritt einen Schritt zurück, verblüfft bleibt er stehen.

„Lotte!" — sagt er starr vor Schrecken.

„Nun was ist denn?" — fragt seine Gattin.

„Soll mir doch gleich Dieser und Jener — der Lümmel hat wirklich Recht — du bist gebrandmarkt — Lotte — du hast wirklich ein großes Loch im Mantel — Lotte — Lotte — auf meine Ehre — Du warst gestern beim Feuer!" —

Wie lange wandelte die Gute zum Gaudium von uns Lieutenants noch mit dem Feuermantel, den des Schneiders kunstgeübte Hand doch nicht wieder neu machen konnte.

Unten vor dem Commandanturgebäude geht der Posten tactmäßig auf und ab, vor jedem Officier faßt er vorschriftsmäßig das Gewehr an; oben steht der Oberst, nie ohne die lange Pfeife, sobald der Kopf ausgeraucht ist, öffnet er das Fenster, — „klapp — klapp" — schlägt er mit dem Rohre gegen den Kopf und klopft ihn aus.

„Aber Alter," ruft Lottchen, „ich kanns nicht leiden, laß doch das, Johann kann's ja besorgen, die Asche zum Fenster hinauszuwerfen, unbegreiflich!" —

Der Herr Oberst lassen sich dadurch nicht stören, nach wie vor blieb er seiner Gewohnheit treu — der Posten wandelt unten, er klopft oben seine Pfeife aus. — Seine Gemahlin blickte zum Fenster hinaus.

„Ha Triumph! Wir sind quitt, Alter,“ rief sie, „quitt, mein Mantel mit dem Feuerzeichen ist nicht mehr der Rede werth, denn unten raucht die Schildwache!“ —

„Raucht — Lotte — unmöglich — unmöglich — der königlich preußische Posten vor der Commandantur raucht!?“ —

„Und doch, doch, nicht er, wohl aber sein Waffenrock — ein königliches Montirungsstück!“ —

— Der Feuermantel war gerächt! —

Frau Obersten tanzte, obgleich schon ziemlich bejahrt, noch immer gern eine Française, sehr ungnädig war sie aber, wenn alle ihre drei Töchter nicht sofort zu allen Tänzen versagt waren. Dies war auch ein streitiger Punkt in der sonst so glücklichen Ehe, denn wehe dem jungen Lieutenant, der mit einer vielleicht an einem Abend zwei Tänze getanzt hätte, sofort wurde er vom Papa als Courmacher angesehen und erhielt zur Abkühlung bei der nächsten Ronde Tour Nr. 1 — die stärkste — und noch die Hälfte bis zur Bastion Nr. 7 von Tour 2 dazu.

Alle Sonnabend war auf der Parade für die Herren Officiere Strafgericht für die ganze Woche. Jeder zitterte, wenn der Oberst auf dem Platze anlangte, den etwas abgetragenen Federhut ins Genick gesetzt, der magere Federstutz borstenähnlich in die Höhe stehend. Sein Leipziger Bein, wie er scherzend sagte, schlürfte etwas nach, die Frackschöße

flatterten im Winde — einen Mantel kannte er, selbst bei der größesten Kälte nicht. „Rufen Sie mich die Herren Officiers!" —

O Gott, manches Herz schlug da hörbar, ach, er konnte ja zu grob, zu sacksiedengrob werden. Wie der Rachegott stand er da, sein kurz geschorener Schnurrbart sträubte sich, die Augen suchten ihr unglückliches Opfer, der lange Zettel, den er aus der Brusttasche zog, war das Sündenregister. „Meine Herren — ins Allgemeine — ich habe wieder mehrere weiße Vorstöße bemerkt, daß Reglement besagt nicht, daß Sie die Unterbeinkleider zum Kragen heraussehen lassen sollen, Mützen, meine Herren, wie die Zündhütchen — ein Fuß Deckelweite, zwei Zoll rothen Streifen — so besagt es der Allerhöchste Befehl. Und Hosen — sind gar keine Hosen mehr — reine Futterale. Neulich sah ich einen der Herren, der ging wie ein Kiebitz, so eng waren sie geschnitten, Sparen Sie mich an Allem, nur nicht am Tuche zu den Hosen." —

Er versenkte seinen Blick wieder in das Sündenregister. — „Fällt mich beim Sparen ein!" — Jeder wußte, welches Capitel der Strafpunkte jetzt an der Reihe war. Wer aber war das Opfer? das ist die Frage! —

„Lieutenant von B., ein Bischen näher, wenn ich bitten darf." —

Heiter, vergnügt tritt Carolus, der Unverbesserliche hervor.

„Meine Herren, ich gucke heute aus dem Fenster — hinten auf meinen Hof. Auf einmal sehe ich da einen leibhaftigen Türken vor mir. Grüne Stiefeln, einen rothen Fez auf dem Kopfe, eine türkische Pfeife im Munde, so einen neumodischen, gepalmten Schlafrock und blaue Pumphosen an. — Die Pumphosen waren das einzige Kleidungsstück, was für das Herrchen paßte. Denken Sie sich, meine Herren, wie ich ordentlich hinsehe, erkenne ich den Herrn Lieutenant von B., von dem ich so einen Berg Rechnungen zu Hause habe!" —

Er wackelte mit dem Federstutz, zeigte mit den grünlich-grauen Handschuhen die enorme Höhe des Soldes des Herrn Filii an.

„Sagen Se mich mal, Leitnant von B., wie wollen Sie denn eigentlich Ihre Schulden bezahlen? He?" — Alles stand stumm, steif, wie aus Marmor und Eisen geformt um den gestrengen Herrn.

Auch Carolus schwieg bei dieser heikeln Frage.

„Nun heraus mit der Sprache!" —

Carolus räusperte sich, stramm stand er da, die eine Hand am Czackot, die andere an der Hosennaht.

„Herr Oberst, ich habe einen gütigen Vater!" —

Alles riß die Augen auf, doch Keiner muckste — der Alte trat einen Schritt zurück. —

„Herr Leitnant, sagen Sie Ihrem gütigen Herrn Vater, wenn er noch eenmal die Schulden von Sie leichtsinnigen Schlingel — hm — he — Sohn —

bezahlte, dann wäre er ein — — —" Er verschluckte die letzten Worte, legte die Hand salutirend an den Federhut — „Ich danke Sie, meine Herren!" —

Er hat sie bezahlt — und Carolus ist ein recht ordentlicher, tüchtiger Officier geworden, der das gute, warmfühlende Herz seines Vaters erbte. —

„O längst verschwundene, nie wiederkehrende alte, gute Zeit!"

O goldene Lieutenantszeit!

Ende.

Buchdruckerei: Carl Salewski in Berlin.

Zedwitz, Ewald von

O goldene Lieutenantszeit! Humoresken aus dem Soldatenleben längst vergangener Zeiten von E. von Wald. (Inhalt: Drei Küsse. - Aeusserst angenehm. - Mein erster literarischer Versuch. - Magnetismus. - Lieutenant Pech. - Aus der guten alten Zeit)

Berlin 1883